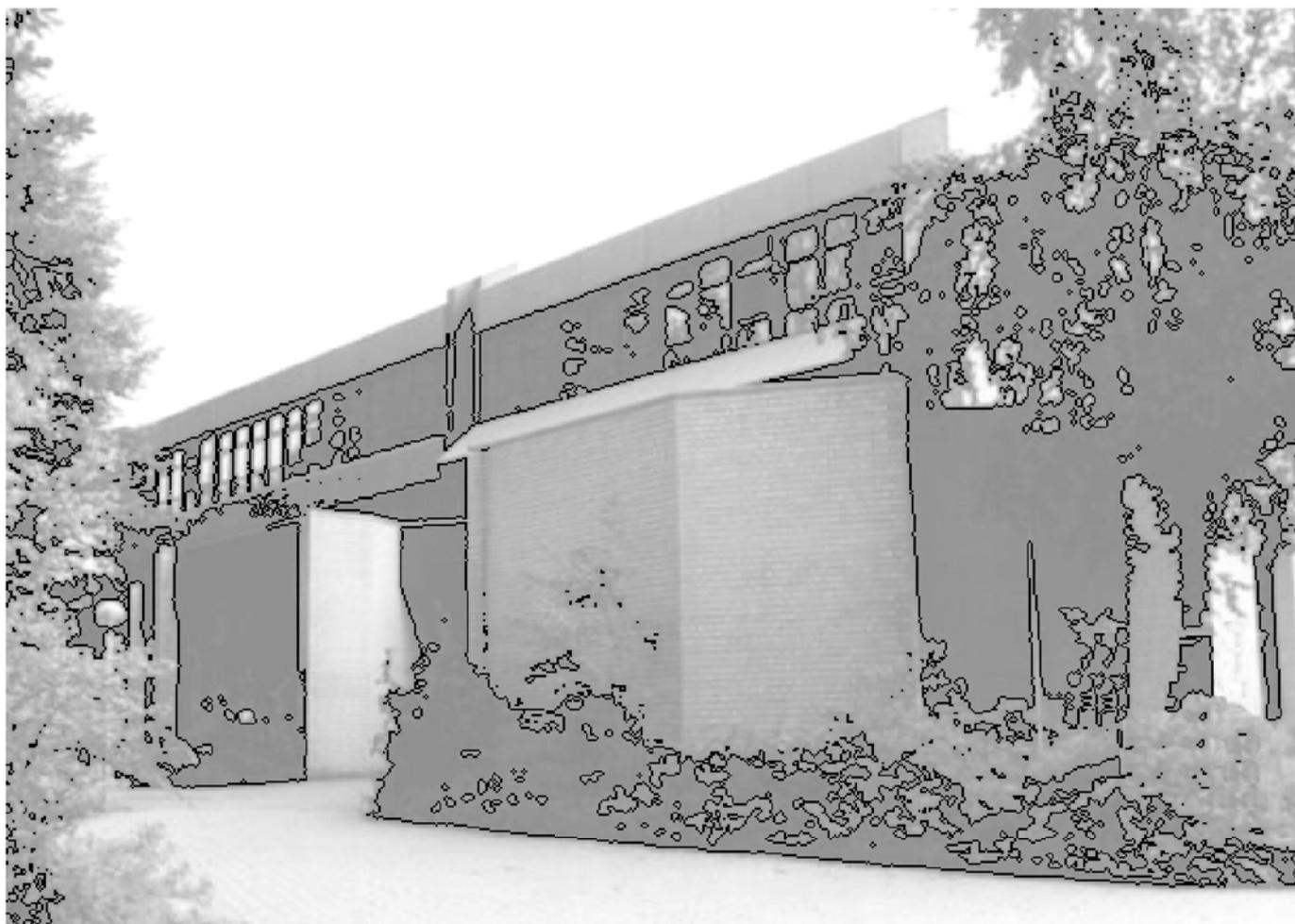


RUND BRIEF



**der
Rotenburger Evangelischen
Fachschule für Sozialpädagogik**

2013

Bekommen Sie ausreichend Anerkennung und Lob für Ihre Arbeit?

Wie oft haben Sie in der letzten Zeit den Satz gehört: „Du bist für mich ganz wertvoll“?

Umfragen brachten kürzlich ein erstaunliches Ergebnis.
Mitarbeitende in sozialen Berufen vermissen vor allem Wertschätzung.

Das gibt zu denken.

Wie steht es damit bei uns? In der Schule? In der Kita? Unter Kolleg/innen?
Und überhaupt in unserem Alltag?

***Wertschätzung und Anerkennung
kommen häufig viel zu kurz.***

Im Internet gibt es eine überraschende Fülle von Angeboten, um das Wertschätzen zu üben:
„Wertschätzungsmanagement“ zum Beispiel.

Oder googeln Sie einmal www.initiative-wertschaetzung.de!

Da kann man´s offenbar lernen.

Oft gehört aber gar nicht viel dazu, Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen.

Ein anerkennender Satz, eine freundliche Geste – und wir leben auf.

Ein liebevoller Dank kann neue Kraft freisetzen, und der Satz „Gut, dass es dich gibt!“ kann enorm beflügeln.

Der amerikanische Unternehmensberater Dale Carnegie formuliert:

***Wer mit Anerkennung spart,
spart am falschen Ort.***

Wertschätzung und Lob machen uns stärker gegen die Rückschläge, die wir an jedem Tag eben auch erleben.
Deshalb sollten wir nicht mit echter Wertschätzung und Lob sparen. Es tut uns allen gut und wirkt sicher besser
als alle gesundheitsstärkenden Vitamine zusammen.



***Wertschätzung ist eine Lebenseinstellung,
die man jeden Tag pflegen und unter die Leute tragen sollte.***

Sabine Sievers



Liebe Ehemalige, sehr geehrte Praxisanleiterinnen und Praxisanleiter!

Es ist ein extrem kurzes Schuljahr 2012/13 und es fällt schwer, alles zur richtigen Zeit auf den Weg zu bringen. Deshalb ist dieser Rundbrief auch ein wenig „dünn“ als gewohnt – auch wenn es sicher nicht weniger zu berichten gibt als in den Vorjahren.

Wenn einige Projekte und Aktionen also nicht dokumentiert sind – wir haben ja die Gelegenheit, uns beim Ehemaligentreffen auszutauschen:

Bitte markieren Sie den 18. Mai 2013 unbedingt ganz dick in Ihrem Kalender!

Und wir können, nach all den traurigen und schlimmen Herausforderungen des letzten Schuljahrs eigentlich nur von schönen Ereignissen berichten: Wir sind personell wieder komplett und verjüngt (vgl. die Beiträge der neuen KollegInnen und unser Gruppenfoto) und mit viel frischem Wind, viel Spaß und Experimentierfreude denken wir – gemeinsam mit den Studierenden – viele Dinge neu, ohne Altbewährtes preiszugeben.

Ganz wichtig für uns alle ist auch das Sekretariat, das eine Zentrale u.a. für Kommunikation über Liebesleiden, den mal wieder nicht funktionierenden Kopierer und vergessene Passwörter der Computer für die White-Boards ist: Frau Barth-Hajen, die diesen Job perfekt beherrscht und im letzten Jahr zunächst auf Zeit eingestellt war, kann bleiben – und das macht uns alle überglücklich.

Unsere Oberstufenreform, mit der wir im letzten Jahr begonnen haben, also die Möglichkeit in der Abschlussklasse aus fünf Vertiefungsgebieten drei zu wählen, hat sich bewährt – die Befragung unserer Studierenden hat das voll und ganz bestätigt. Neu in diesem Jahr ist, dass die Abschlussklassen der Fachschulen eine schriftliche Arbeit weniger schreiben – dafür aber im Laufe des Schuljahres ein selbst gewähltes Projekt umsetzen (Wer es kennt: Es ist nicht ganz neu; es ist das alte 40-Stunden-Projekt in überarbeiteter Form) und dazu einen entsprechenden Bericht verfassen müssen. Wichtig dabei ist uns, dass diese Arbeit allen wissenschaftlichen Anforderungen genügt, denn schließlich wollen viele unserer Studierenden nach ihrem Abschluss an die Uni wechseln, um beispielsweise Grundschulpädagogik zu studieren. Die Auswertung dieser Neuerung ist noch nicht abgeschlossen, aber es zeigt sich, dass diese zwar arbeitsintensiv, aber durchaus sehr ertragreich ist.

Und wir haben viele neue Ideen...

Frau Sievers ist nun nicht nur Oberin, sondern nach all den Umstrukturierungsmaßnahmen in unserer „Firma“ auch noch Vorstandsmitglied im Mutterhaus und kann deshalb nicht mehr so präsent in der Schule sein, wie sie es eigentlich will. Aber wir haben eine gute Lösung gefunden. Jens Heidemann (Wer ihn kennt, er ist ein ehemaliger Schüler und nun Diakon in Zeven) wird den Religionsunterricht in den BFSUs übernehmen und auch die weiteren Ideen, um Frau Sievers zu entlasten, bergen alle ein kreatives Potential, das uns mit Spannung in die Zukunft schauen lässt.

Kommen Sie also zum Ehemaligentreffen!

Ich freue mich, Sie zu sehen!

Ihre

Dagmar Weber

Unser Team



Endlich haben wir mal ein Foto von allen Lehrkräften – aufgenommen am Schuljahresbeginn im Sommer 2012. Diesen Schuljahresbeginn gestalten wir traditionell mit einer Konferenz vor dem ersten Schultag und einem gemeinsamen Nachmittag – zumeist beim Pizza-Backen im Garten von Herrn Orth. Und hier ist auch dieses Foto aufgenommen worden.

Hintere Reihe von links nach rechts:

Harald Geiger, der vertretungsweise in diesem und auch im nächsten Schuljahr Sozialpädagogik in der Fachschule unterrichten wird, weil Frau Roth noch nicht wieder gesund ist – **Sabine Sievers**: Religion und Religionspädagogik – **Bernd Janssen**: Sozialpädagogik, Vertiefungsgebiete Jugendhilfe sowie Schul-/Jugendsozialarbeit, Spiel und Politik in der Fachschule – **Bianca Burmester**: Pädagogik in der Berufsfachschule – **Georg Lubowsky**: Sport und Mathematik – **Gertrud Menzel**: Sozialpädagogik in der Berufsfachschule, Kinder- und Jugendliteratur sowie Freizeitpädagogik – **Ute Barth-Hajen**: Sekretariat

Mittlere Reihe von links nach rechts:

Petra Giesecking-Bruns: Sozialpädagogik in der Berufsfachschule sowie Medien + Vertiefung Kleinstkindpädagogik – **Imke Sandvoss**: Sozialpädagogik in der Berufsfachschule sowie Medien + Vertiefung Kleinstkindpädagogik – **Clare Orth**: Englisch – **Iris Weber**: immer mal wieder Vertretung für Sozialpädagogik und Spiel – **Dorothee Ruge-Rutsch**: Ernährung/Gesundheit und Biologie – **Thekla Pohler**: effektives Lernen und Sozialpädagogik in der Berufsfachschule sowie Medien, außerdem Vertiefung KiTa-Qualität in der Fachschule

Vordere Reihe von links nach rechts:

Dietmar Orwaldi: Deutsch in der Berufsfachschule und Psychologie, **Stephan Orth**: Musik – **Dagmar Weber**: Deutsch in der Fachschule – **Daniel Müller**: Pädagogik und Sozialpädagogik sowie Vertiefung Heil- und Sonderpädagogik in der Fachschule – **Gaby Warnstedt**: Sozialpädagogik, Medien(kompetenz) sowie Öffentlichkeitsarbeit in der Fachschule

... und wer ist eigentlich Frau Barth-Hajen?



Seit November 2011 bin ich an dieser Schule als Schulsekretärin tätig. Zuerst als Krankheits-, dann als Elternzeitvertretung und seit dem 1. Februar diesen Jahres, zu meiner großen Freude, in Festeinstellung. Frau Weber hat mich gebeten, mich kurz vorzustellen und das will ich gerne tun.

1962 wurde ich in Aurich, Ostfriesland, geboren. Ich wuchs mit drei Brüdern auf, machte mein Abitur, meine Ausbildung zur Schauwerbegestalterin und zog 1987 der Liebe wegen nach Bremen. Soweit die Kurzform, aber was bin ich für ein Mensch, was für Interessen, Hobbies oder Vorlieben habe ich?

Meine Familie, meine beiden Kinder, mein Partner und meine Katze Emma bilden meinen Lebensmittelpunkt. Wir leben in Achim. Mein Sohn Jan Nick (23) ist im letzten Jahr zusammen mit seiner Freundin nach Bremen gezogen. Eine spannende Lebensphase, wenn die Kinder aus dem Haus gehen. Das Positive ist – seit dem habe ich ein Arbeitszimmer! Meine Tochter Rena (20) wohnt noch bei mir. Sie studiert in Bremen – Kommunikationsdesign und knüpft damit an die kreative Ader ihrer Mutter an.

Wie nun komme ich aber zum Schulsekretariat? Im

Jahre 2000 (Windows Millennium) bekamen wir unseren ersten Computer und ich begann für den Bremer Jazzchor „Just Friends“, indem ich damals sang, organisatorische Aufgaben zu übernehmen, Mitgliederverwaltung, Kasse, Freizeiten planen etc.

Bald folgten ein Job in Achim in der Tourist Information, dann der Aufbau des Büros der ACHIMER TAFEL e.V., eine Weiterbildung zur Teamassistentin, die Vorstandsassistenz bei den Verdener Grünen und zuletzt die Fachschule in Rotenburg.

In diesen Tätigkeiten spiegeln sich einige meiner Hobbies wider. Seit vielen Jahren singe ich. Zuerst in Chören („Just Friends“, Achimer Pop- & Jazzchor), parallel dazu im Jazzquintett „take five – a cappella à la carte“ und auch solistisch. Zurzeit bastele ich mit befreundeten Musikern an einem neuen Projekt, von dem wir noch nicht genau wissen, wohin es geht und genau darin liegt sein Reiz. Außerdem gibt es nach der Auflösung von „take five“ ein neues Quartett, die „lazy loops“, das sich vielversprechend entwickelt.

Seit der Kommunalwahl 2011 bin ich als Grüne Mitglied im Achimer Stadtrat und sitze in den Ausschüssen für Stadtplanung, Kultur und Sport. Außerdem arbeite ich ehrenamtlich für die Lokale Arbeitsgruppe Achim, einem Gremium der Kinder- und Jugendhilfe.

Und wenn ich dann noch Zeit erübrigen kann, widme ich mich „meinem“ Verein, der ACHIMER TAFEL e.V. Die Konfrontation mit dem Lebensmittelüberschuss einerseits und den Lebensgeschichten der „Tafelkunden“ andererseits, sind eine echte Herausforderung. Seit der Gründung des Vereins bin ich zweite Vorsitzende und war bis vor kurzem für die Leitung des Büros und die Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Ja, soweit eine kurze Zusammenstellung aus meinem Leben und ich hoffe, die Frau hinter dem Tresen im Schulsekretariat ist jetzt nicht mehr ganz so fremd.





Frau Pohler ist neu hier ...

In der Nacht vom 2. zum 3. September 2012 lag ich lange wach: Morgen wird er sein, mein erster Arbeitstag. Das Einzige, was mich beruhigt, ist der Gedanke, dass es gerade einigen Schülerinnen und Schülern genauso geht. Morgen werde ich ihre Klassenlehrerin sein, denn ich werde eine der neuen Unterstufen der Berufsfachschule für Sozialassistenten übernehmen.

Wie bin ich eigentlich hierher gekommen?

2000 begann ich meine Ausbildung zur Erzieherin in Delmenhorst, wechselte dann nach zwei Jahren Ausbildung an die Fachschule für Sozialpädagogik nach Oldenburg. Dort schloss ich 2004 meine Ausbildung erfolgreich ab und machte mich anschließend auf dem Weg nach Neuseeland. Dort verbrachte ich ein Jahr meines Lebens, lernte mehr oder weniger Englisch und schaute mir wunderbare Landschaften an. Wieder zurück in Deutschland packte mich schnell wieder das Reisefieber und es ging nach Irland, wo ich drei Monate in einem Camp mit schwerstkranken Kindern arbeitete. Aber irgendwie erschien ich mir noch nicht so recht fertig.

Nach einigen Jahren in verschiedenen Kitas begann ich schließlich mein Studium der angewandten Kindheitswissenschaften in Stendal, welches ich 2011 erfolgreich abschloss. Und wieder stand ich vor der Frage: Wohin? Masterstudium oder doch arbeiten? Ich blieb ein Jahr an der Uni, führte selbst Lehrveranstaltungen durch, denn eigentlich wollte ich schon immer ausbilden, selbst unterrichten, Wissen vermitteln, mich austauschen mit anderen.

Nun darf ich hier sein an der evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik, wo eine Freundin vor ein paar Jahren ihre Ausbildung beendet hat. Glauben kann ich es manchmal noch immer nicht. Es scheint wohl Schicksal zu sein. Ich freue mich jeden Tag aufs Neue auf meine Schülerinnen und Schüler, auf meine neuen Kollegen und auf meine Arbeit hier.

Was ich am schönsten finde? Der Kontakt zu so vielen verschiedenen Menschen und unglaublich vielen Fähigkeiten und Gedanken. Es ist jeden Tag aufs Neue spannend und ich bin mir sicher, dass das so bleibt.

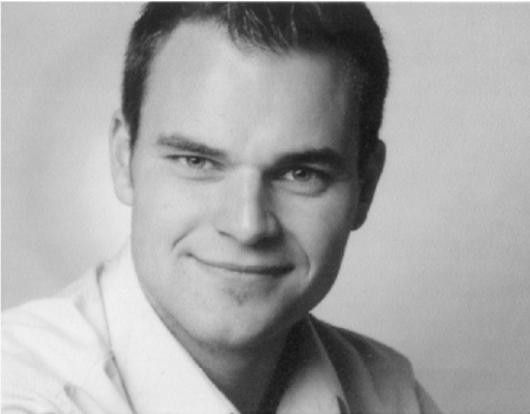
Was ich besonders lustig finde? Wenn mal wieder jemand Externes in die Klasse kommt, wir in einem Stuhlkreis sitzen und die Frage stellt „Ist hier auch eine Lehrkraft anwesend?“



... und auch Herr Janssen

Seit August 2012 bin ich als Lehrkraft an den Schulen für Sozialpädagogik des Diakonissen-Mutterhauses in Rotenburg beschäftigt.

Während dieser bisherigen Zeit bin ich mit viel Verständnis und großer Offenheit empfangen worden und ich möchte die Gelegenheit zunächst nutzen, um mich bei allen beteiligten Personen für dieses Entgegenkommen zu bedanken.



Blicke ich auf meinen bisherigen beruflichen Werdegang zurück, wird mir erst richtig bewusst, wie lang dieser Weg war und wie viele gute, wichtige aber auch schwierige Möglichkeiten mir angeboten wurden. Dies sind Rahmenbedingungen, die uns in unserer speziellen beruflichen Identität alle auf die eine oder andere Weise verbinden und auch den SchülerInnen dieser Schulen begegnen werden. Ein Umstand, der mir die besondere Verantwortung der mir hier gestellten Aufgabe vor Augen führt, aber der auch die Möglichkeit bietet, andere Menschen evtl. von meinen beruflichen Erfahrungen profitieren zu lassen. Eine schöne Aufgabe.

Wenn ich als Ausgangspunkt dieses Werdeganges meine berufliche Bildung betrachte, so habe ich zuerst eine Ausbildung zum Erzieher absolviert. Eine schöne Zeit, an die ich gerne zurück denke. Im Anschluss studierte ich in Braunschweig parallel zu meiner Tätigkeit

als Erzieher Sozialwesen. Schwerpunkte waren seit jeher die Bereiche der Jugend- und Familienhilfe. Von 2001 bis 2005 war ich in einer Psychotherapeutischen Jugendhilfeeinrichtung im Harz tätig. Danach folgte eine Beschäftigung im Intensivpädagogischen Bereich. Seit 2007 führte ich in Bremen neben der klassischen Wohngruppenarbeit im Rahmen der stationären Jugendhilfe auch Maßnahmen der ambulanten Familienhilfe, Erziehungsbeistandschaften und Intensivpädagogischen Einzelbetreuung aus.

Im Anschluss war ich leitend mit dem Aufbau und der Konzeptumsetzung einer stationären Maßnahme betraut, die den Inklusionsbegriff im Zusammenhang von Jugendhilfe und Schule in den Mittelpunkt stellt.

Meine Schwerpunkte hier an der Schule liegen im Bereich der Fachschule. Insbesondere unterrichte ich neben dem Fach Politik im berufsbezogenen Bereich: dort bin ich für den sozialpädagogischen und einen medienpädagogischen Schwerpunkt verantwortlich sowie für die Vertiefungsgebiete Jugendhilfe und Jugendarbeit/Schulsozialarbeit.

Ich freue mich sehr über die neuen Aufgaben und Herausforderungen und hoffe auf eine gute und gelingende Zusammenarbeit.

... und noch dazu Herr Geiger

Begeistert durch meinen Zivildienst im „Kinder- und Jugenddorf Klinge“ im Odenwald absolvierte ich 1985 bis 1988 die berufsbegleitende Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher. In Anschluss daran arbeitete ich im Schichtdienst in einem Heim für männliche (meist straffällige) Jugendliche, studierte begleitend dazu Sozialpädagogik in Freiburg. Eine systemische Zusatzausbildung ergänzte später mein fachliches Profil. 1995 zog ich mit Familie quer durch die Republik in den Norden. Seitdem arbeite ich im SOS-Kinderdorf Worpswede in den verschiedensten Arbeitsbereichen: Fachliche Begleitung der Kinderdorffamilien, Aufbau eines Tagesgruppenbereiches, Freizeit- und Förderarbeit, interne Fortbildungen und Anleitung. Seit ca. 10 Jahren liegt der Schwerpunkt meiner Arbeit in der Begleitung älterer Jugendlicher und junger Erwachsener. Sehr spannend finde ich derzeit, dieser Altersgruppe in so verschiedenen Konstellationen und in verschiedenen Rollen zu begegnen: Als Lehrer in der Schule, als Pädagoge in meiner beruflichen Tätigkeit und als Vater.

In meiner Freizeit pflege ich gerne traditionelles Handwerk, insbesondere das des Schmiedes, mache und höre gerne Musik.



Männer als Erzieher

In den Rundbriefen 2002 und 2010 gingen wir schon mit zwei Beiträgen auf diese Thematik ein. Unter anderem im Politikunterricht ist die Berufsrollenthematik immer wieder präsent.

Im Kita-Bereich gibt es eine bundesweite Initiative, mehr Männer als Erzieher zu gewinnen. Zur Zeit besuchen an unseren Ev. Schulen (in den 8 Klassen) knapp 40 Männer die Erzieherausbildung – Tendenz steigend.

Nicht viele männliche Erzieher landen in den Kitas, von sechs Schülern einer BFS O Klasse hat nur einer z.Zt. dieses Ziel – sicherlich nicht nur dem recht bescheidenen Erzieher-Gehalt geschuldet.

In einem kurzen Gedankenaustausch meinte M. Brunkhorst, Erzieher im St.Viti Kindergarten, dass er sehr zufrieden mit seiner Entscheidung ist.

„Vor der Ausbildung zum Sozialassistenten habe ich [...] begonnen, ein einjähriges Praktikum in einem Sprachheilkindergarten zu absolvieren. Hier durfte ich ein ganzes Kindergartenjahr durchleben und konnte so merken, ob ich mir es wirklich vorstellen kann, diesen Beruf zu ergreifen. Es hat mir viel Spaß gemacht, war abwechslungsreich und hat mich ausgefüllt, wodurch ich mich dann entschlossen habe Erzieher zu werden.....“

Auf die Frage nach speziellen Erfahrungen meinte M. Brunkhorst u. a. :

„Bereits im Kiga-Praktikum während der Ausbildung habe ich erklärt bekommen, dass man gerade als Mann sehr auf Nähe und Distanz achten muss, z.B. bei Toilettengängen. Durch meine Anleiterin habe ich erfahren, dass eine Mutter sich auch bereits erkundigt hatte, ob ich mit den Kindern allein auf Toilette gehe oder sie umziehe, da es für die Eltern im Kiga auch ungewohnt war auf einmal eine „männliche Person“ da zu haben, da es eben gerade in diesem Bereich so wenige gibt. Meiner Meinung nach ist dies auch wieder ein typisches Klischee-Bild, da auch bei Frauen etwas passieren kann, wenn sie allein mit einem Kind Wäsche wechseln, etc.

Im Kiga Alltag merke ich, dass ich gerade bei Jungen (die geschiedene Eltern haben und meist bei ihren Müttern leben) eine gern gesuchte Bezugsperson und ein Spielpartner mit Vorbildfunktion bin, da man eben eher „männliche“ Sachen macht wie z.B. Toben, Fußball spielen, Handwerkliches [...], was im stark von Frauen geprägten Kiga oft zu kurz kommt.“

Literatur:

Männliche Fachkräfte in Kitas, hrsg. v. Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin, 2010 (kostenlos), (Studie über das Forschungsprojekt der Katholischen Hochschule f. Sozialwesen, Berlin: Situation von Männern in Kitas und in der Ausbildung zum Erzieher)

Mannsbilder, in: APuZ, Nr. 40/2012 (kostenlos)

Dietmar Orwaldi

Im Folgenden möchten wir einen Beitrag abdrucken, der von 6 Schülern der BFS O1 in Zusammenarbeit mit Annette Freudling zur o.g. Thematik entstand.

Seltenheitswert

„Allein unter Frauen“ titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung im Februar 2011 einen Artikel über männliche Erzieher in Kindertagesstätten. Eine treffende Überschrift, denn laut Statistischem Bundesamt liegt der Frauenanteil in deutschen Kitas bei 97,3 Prozent. Von den 2,7 Prozent (rund 11.500) Kita-Männern sind die meisten in städtischen Einrichtungen anzutreffen. Das bedeutet: Vor allem auf dem Lande ist der Erzieher immer noch ein Ereignis mit Seltenheitswert. Grund genug, einmal nachzufragen: Warum möchten Männer heute Erzieher werden? Und welche Erfahrungen haben sie „allein unter Frauen“ bisher gemacht? Auskunft gaben die sechs Männer in der Klasse BFSO 1 der Evangelischen Berufsfachschule für Sozialassistenten in Rotenburg.

Viele Wege (und noch mehr Umwege) führen in die Frauendomäne. Befindet sich der eine in erster Linie auf der pädagogischen Durchreise zum Grundschullehramt, stellt der andere als Motivation seine Freude am Umgang mit Kindern in den Vordergrund. Für die meisten Befragten ging der Entscheidung für den Erzieherberuf jedoch ein längerer Prozess voraus.

„Eigentlich wollte ich nie etwas mit Kindern zu tun haben“, gibt Yannick zu. Wäre es nach ihm gegangen, dann wäre er in einem typischen Männerberuf gelandet: bei der niederländischen Armee – ein Plan, der an den körperlichen Voraussetzungen scheiterte. Für Yannick begann ein längerer Prozess der Neuorientierung und diversen Gesprächen mit Berufsberatern. Schließlich besann er sich auf seine „soziale Ader“ und näherte sich so, über ein Jahrespraktikum im Sprachheilkindergarten, dem Erzieherberuf.

Tobias gehört mit 43 Jahren zu den ältesten in seinem Jahrgang. Weil die Arbeitsbedingungen in seiner Firma immer schlechter wurden, hängte er nach 22 Jahren seinen Beruf als Fernmeldetechniker an den Nagel. Auf der Suche nach einer neuen Perspektive suchte er Inspiration im Freundeskreis – dabei hörte der langjährige



ehrenamtliche Karatetrainer immer wieder: „Du kannst doch so gut mit Menschen umgehen. Mach' doch etwas Soziales!“ Tobias hospitierte daraufhin in einer Jugendhilfeeinrichtung, um den Erzieher-Beruf kennenzulernen.

Julian nahm den Rat eines Berufsberaters ernst, der in seine Realschulklasse gekommen war. „Er fragte in die Runde, was wir denn für positive Eigenschaften hätten. Ich nannte spontan Geduld und ein ruhiges Wesen. Da fragte mich der Berufsberater, ob ich schon einmal darüber nachgedacht hätte, Erzieher zu werden.“ Auch er sammelte zunächst praktische Erfahrungen in einem örtlichen Kindergarten, bevor er sich für die Ausbildung entschied.

Nur einer der sechs Befragten bezieht sich in seiner Antwort auf die Frage „Warum möchte ich Erzieher werden?“ explizit auf den Männermangel in den Kitas. „Dadurch habe ich eine sehr gute Chance, nach der Ausbildung einen Arbeitsplatz zu finden“, meint Klaas, der sein Talent für den Erzieherberuf beim Umgang mit seinen Neffen entdeckt hat.

Die Geschlechterdiskussion scheint also, zumindest bei den sechs Männern der BFSO 1 bei der Berufswahl keine herausragende Rolle gespielt zu haben. Aber wie sieht es jetzt aus, im zweiten Jahr der Ausbildung? Folgt in der Praxis das böse Erwachen?

Julian berichtet davon, dass er vor allem zu den Jungs in seiner Einrichtung schnell Kontakt gefunden hat. Akzeptanzprobleme? Im Gegenteil. Die Eltern sprachen sich bei einem Elternabend für einen männlichen Erzieher aus.

„Man(n) ist in der Kita gerne gesehen“, resümiert auch Klaas. Egal ob Kinder, Kita-Team oder Elternschaft: „Bis auf ganz wenige Ausnahmen“ habe er positive Erfahrungen gesammelt. Radikaler formuliert es Michel. Für ihn hat der Mangel an Männern schwerwiegende Folgen: „Meiner Meinung nach werden die Jungs in der Kita zu sehr verhätschelt. Jungs haben andere Bedürfnisse als Mädchen. Die meisten Erzieherinnen können sich dafür nicht begeistern.“ Yannick hat den „Männerbonus“ in seiner Einrichtung genossen – unter anderem die kindliche



und wie immer: Danke an Renate Alf und den Lappan Verlag

Bewunderung für seine Kraft und Größe nach dem Motto: „Ich möchte auch so stark werden wie du!“ Das schönste Kompliment bekam er von einem Mädchen, dass ihn heiraten wollte.

Also alles Friede, Freude, Eierkuchen? Nein! Vorurteile gegenüber männlichen Erziehern sind noch immer lebendig: „Du willst Erzieher werden? Lern doch lieber etwas Vernünftiges!“ Diesen Satz musste Micha sich häufiger anhören. Und auch das ist Teil der Realität: Der „Hahn im Korb“ muss immer auf der Hut vor gefährlichen Verdächtigungen sein: „Es gab zu viele Fälle von Missbrauch durch männliche Erzieher“, sagt Yannick. „Man sollte immer aufpassen, dass man nicht in die falschen Situationen gerät.“ Trotzdem findet er: „Ich kann jedem Mann empfehlen, den Erzieherberuf auszuprobieren. Wichtig ist, seinen eigenen Gedanken und Gefühlen zu folgen und sich nicht von der Umwelt einschüchtern zu lassen.“

Klassenfahrt der FSPOs 2012

In der Woche vom 17.–21.09.2012 hieß es für die FSP Oberstufe holländische Landluft schnuppern. Beide Klassen stürmten gemeinsam mit ihren Klassenlehrkräften, Frau Ruge-Rutsch und Herrn Janssen, das Aqua-Camp in Biddinghuizen, Holland.



In den Camp Homes war es aufgrund der Größe sehr gemütlich, im Gegensatz zum Wetter. Das spielte leider nicht immer mit, sodass z.B. die angekündigte Strandolympiade nicht stattfand. Dafür standen jedoch noch andere Aktivitäten auf dem Programm. Unsere Teamer hatten verschiedene Kooperationsspiele, Grachten-springen, Wikinger-Schach, Volleyball, Kanufahren und Floßbau anzubieten.

Den Mittwoch verbrachten wir dann in Amsterdam. Dort zog es einige ins Anne Frank-Haus, auf den berühmten



Blumenmarkt, in die Käseläden (in denen man jede Sorte probieren konnte), durch die Straßen der wunderschönen Stadt und somit vor allem auch in sämtliche Kaufhäuser. Zeit zum Shoppen blieb genug, denn erst um 20 Uhr holte uns der Bus wieder ab.

Den letzten Tag ließen wir mit einem Grillabend ausklingen, bei dem wir die Gelegenheit bekamen typisch niederländische Spezialitäten zu probieren. Am Lagerfeuer mit Stockbrot wurde viel erzählt und es wurden lustige Spiele gespielt, aber wir tauschten uns vor allem auch über die vergangene gemeinsame Woche aus. Das Feedback war überwiegend positiv. Jedoch hatten wir von den Teamern in Hinsicht auf Erlebnispädagogik mehr erwartet. In diesem Punkt sind wir allerdings durch die letzte Klassenreise sehr verwöhnt. Im freizeitpädagogischen Bereich hatten sie, wie schon erwähnt, eine Menge zu bieten – und das Wetter? Es spielt wie es will. Schade war auch, dass wir vor Ort keine pädagogische Einrichtung besuchen konnten. Die Kontaktaufnahme zu niederländischen Einrichtungen stellte sich im Vorfeld nämlich als schwierig dar.

Unsere Vertiefungsgebiete – Ein wichtiges konzeptionelles Element unserer Ausbildung

Unser Leitgedanke:

Jede/jeder, die/der in der am Ende der Ausbildung entscheiden muss, ob sie/er nach der Ausbildung lieber in einer Kindertagesstätte, in der Jugendhilfe oder in einem der anderen vielfältigen Bereiche des sozialpädagogischen Arbeitsfeldes tätig werden will, soll die Möglichkeit erhalten, sich genau auf das vertiefend vorzubereiten, wofür sie/er spezielle Neigungen hegt.

Unsere Herangehensweise:

Wir bieten als Schule fünf Vertiefungsgebiete an, von denen jede/jeder Studierende drei belegen muss. Der gesamte zeitliche Umfang jedes Schwerpunktes beträgt ca. 56 Stunden.

Ein Beispiel:

Will ich in einer Kindertagesstätte arbeiten, wähle ich idealerweise: Kita-Qualität, Kleinstkindpädagogik und Heil- und Sonderpädagogik, damit ich nicht nur auf die Aufgaben als Erzieherin in einer Regeleinrichtung vorbereitet bin, sondern auch noch weiß, wie ich mit den U3s in der Gruppe umgehen muss, wie ich für ein effektives Qualitätsmanagement Sorge und wie ich die Inklusion/Integration für die in der Einrichtung befindlichen Kinder mit besonderem Förderungsbedarf (und ihre Eltern) zur Zufriedenheit aller umsetze.

Im Folgenden werden die Vertiefungsgebiete kurz vorgestellt.

Schwerpunkt: Jugendhilfe

Im Vertiefungsfach Jugendhilfe bei Herrn Janssen haben wir tiefgründigere Einblicke in die Arbeit mit Jugendlichen im Heimbereich erlangen können. Durch das Thema der Gewaltprävention bzw. der De-Eskalation wurden uns verschiedenste Techniken vermittelt, die es uns ermöglichen, in der Praxis mit gewalttätigen Jugendlichen möglichst deeskalierend umzugehen, indem wir zum Beispiel durch eine professionelle Gesprächsführung eine mögliche körperliche Auseinandersetzung vermeiden. Auch die innere Konfliktbearbeitung mit dem „inneren Team“ spielt eine wichtige Rolle. Ebenfalls ist die Deutung von Körpersignalen, den so genannten Gewaltprädictoren, ein wichtiger Bestandteil, um eine Eskalation zu vermeiden bzw. aus dem Weg zu räumen. Auch das immer bewusste Handeln des Erziehers stellt einen wichtigen Bestandteil dar. Man sollte sich seiner eigenen Gefühle und seines eigenen Handelns immer bewusst sein und somit eine „Echtheit“ ausstrahlen, die man mit der so genannten emotionalen Intelligenz erlangt.

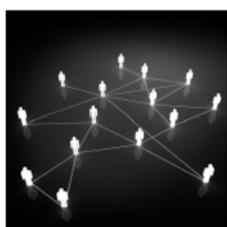
Des Weiteren bietet die Vertiefung auch Techniken und Strategien an, um mit einer bereits eskalierten Situation umzugehen, indem man zum Beispiel eine kooperative Gesprächsführung im Rahmen der Life-Space-Intervention durchführen kann. Die Vertiefung beschäftigt sich also stark mit dem Umgang von Aggressionen und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen.

In einem weiteren Schritt informiert das Vertiefungsfach über die Bedeutung der Netzwerkarbeit. Wir haben unterschiedliche Formen, Ziele und Methoden der Netzwerkarbeit kennen gelernt und auch in Gruppenarbeit teilweise selbst angewendet und diskutiert. Zum Beispiel das Erstellen eines Soziogrammes, das zur erzieherischen Übersicht eines Falles von einem Klienten dient oder das Eco-Mapping, das gemeinsam mit dem Klienten erarbeitet wird. Weitere Methoden sind das Clearing oder die Schatzkarte.



Franziska Gerdes FSPO2

Schwerpunkt : Schulsozialarbeit/Jugendsozialarbeit



Durch anschauliche und kreative Referate haben wir in dem Vertiefungsfach „Jugendsozial- / Schulsozialarbeit“ bei Herrn Janssen differenzierte Informationen über die unterschiedlichsten Jugendkulturen erhalten. Egal ob Rocker, Ultras, Sportler oder Emos, der Erzieher sollte sich mit jeder Kultur auseinandergesetzt haben, um an den Interessen der Jugendlichen anknüpfen und so ein Beziehung zu ihnen aufbauen zu können.

Im zweiten Teil dieses Unterrichtsfaches haben wir uns mit dem Thema: „Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendarbeit, geht das?“ beschäftigt. Anschauung dazu haben wir bei einem Ausflug nach Bremen erhalten, anhand eines Praxisbeispiels.

Das Jugendzentrum in Bremen Stuhr wurde auf dem Schulgelände der dortigen Schule aufgebaut, sodass eine Kooperation mit der Schule stattfinden kann.

Anhand unserer Erfahrungen, die wir aus dem Praxisbeispiel erlangen konnten, errichten wir nun ein virtuelles

Jugendzentrum, zu dem wir kleine Arbeitsgruppen gebildet haben, die sich nach Interessen zusammen fanden. Diese Arbeitsgruppen entwickeln zu ihren gewählten Themen ein Konzept und eigene Ziele, um diese dann mit den anderen Gruppen abzustimmen und zu besprechen, sodass zum Schluss eine gemeinsame Konzeption entsteht, nach der das Jugendzentrum arbeiten kann.

Birte Müller FSP O2

Schwerpunkt: Heil- und Sonderpädagogik

Ihr möchtet nach eurer Ausbildung gerne mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen zusammenarbeiten? Dann ist der Schwerpunkt „Heil- und Sonderpädagogik“ genau das Richtige für euch. Hier werdet ihr vom Meister höchst persönlich weitergebildet: Herrn Müller. Den fachlichen und informativen Unterrichtsinhalt unterrichtet er frei erzählend, ohne großartige Unterlagen zu benötigen. Keine Angst, es findet kein Frontalvortrag statt. Der gesamte Unterricht verläuft, wenn ihr Interesse zeigt, in Form eines Austausches. Die Stimmung ist sehr locker und für ein „Späßchen am Rande“ ist Herr Müller immer zu haben. Während des Schwerpunktes haben wir u.a. folgende Themen thematisiert: Normalitätskonzept, Inklusion/Integration, Epilepsie, Autismus, Down Syndrom, Wohnformen, Spastiken, persönliches Budget. Im Rahmen des Unterrichtes besuchten wir verschiedene Einrichtungen wie den Parzivalhof, die Rotenburger Werke und die Lebenshilfe ROW-VER. Wir lernten interessante Menschen kennen. Es war eine gute Chance, das theoretisch Gelernte aus dem Schwerpunkt in der Praxis zu erleben. Die Endnote, die auf dem Abschlusszeugnis einzeln zu sehen ist, setzt sich wie folgt zusammen: 10% Anwesenheit und mündliche Beteiligung, 40% freiwilliges Referat über einen der Unterrichtsinhalte, 60% Klausur (ohne Referat 90%).

Linda Dörner FSPO 2

Schwerpunkt: KIGA-Qualitätsmanagement



cartoon: Dieter Hermenau

Die Vertiefung KIGA-Qualitätsmanagement beschäftigt sich mit verschiedenen Methoden der Qualitätsfeststellung in Kindertagesstätten, Aufgaben einer Leitung in einer Kita, Beobachtungsverfahren bei Kindern, Bildungspläne anderer Länder und Elternpartnerschaften. Alle Themen beziehen sich immer auf den Bereich der Kindertagesstätte.

Gerade die Aufgaben einer Kita-Leitung waren sehr spannend und man bekam einen Einblick in die Arbeit einer Leitung. Auch bekannte Themen wie Elternarbeit / Elternpartnerschaft wurden erneut bearbeitet, was jedoch weder langweilig oder Wiederholung war. Denn jeder konnte seine eigenen Erfahrungen einbringen

und dadurch wurden neue Aspekte herausgearbeitet und gewonnen.

Je nach Gruppe werden noch weitere Themen hinzugefügt. Der Seminarplan mit den Themen wird am Anfang des Schwerpunktes gemeinsam mit der Lehrkraft gebildet. Dadurch kann jeder seine eigenen Interessen innerhalb des Schwerpunktes benennen, damit diese aufgegriffen und bearbeitet werden können.

Wir haben mit verschiedenen Methoden zur Bearbeitung eines Themas gearbeitet, sodass Referate, Gruppenarbeiten oder Diskussionsrunden entstanden sind. Gerade die Gruppenarbeiten und Referate waren sehr gut, um sich mit z.B. einen bestimmten Beobachtungsverfahren auseinander zu setzen und intensiv zu bearbeiten. Dadurch wurde man zu einem kleinen „Experten“ und kann mit dem eigenen Erziehungsstil und seiner pädagogischen Meinung diese Verfahren oder Methoden beleuchten und daraus Vor- und Nachteile klar benennen.

Janina Kroll FSP O2

Schwerpunkt: Kleinstkindpädagogik

Der Name ist Programm: Im Schwerpunkt „Kleinstkindpädagogik“ stehen die ganz Kleinen im Vordergrund. Frau Gieseck-Bruns und Frau Sandvoss begleiteten uns Studierende im Wechsel. Jede Dozentin stellte uns dabei ihren Schwerpunkt vor und ließen uns an ihrem Wissen teilhaben. Dabei konnten wir unser bereits erworbenes Wissen bezüglich der Thematik aus den ersten Ausbildungsjahren der Sozialassistenten vertiefen. Aber nicht nur das: Während des Unterrichtes konnten wir darüber hinaus auch unsere Kenntnisse im gemeinsamen Gesprächen aus anderen Unterrichtsinhalten, wie z.B. Psychologie, auffrischen.

Die Inhalte des Schwerpunktes beziehen sich zunächst auf unterschiedliche pädagogische Konzepte, wie die Reggio Pädagogik, Emmi Piklar oder das Early Excellence Center. Vertiefend haben wir zum Konzept Emmi Piklar und aus psychologischer Sicht die Bedeutung der Entwicklung in den ersten drei Lebensjahren erarbeiten



können. Aber auch die Elternpatenschaft, die Eingewöhnung und die Beziehungsarbeit kamen über den gesamten Zeitraum nicht zu kurz: Empathie, Akzeptanz und Kongruenz sind dabei die entscheidenden Stichworte.

Zusätzlich haben wir an einem Wickelkurs teilgenommen, durch den wir erfahren haben, welche Bedeutung der pflegerische Aspekt in der Kleinstpädagogik hat. Außerdem besuchte uns eine Familien-Hebamme, mit der wir ins Gespräch kommen konnten und die uns erläutert hat, welche Bedeutung unsere pädagogische Arbeit in der Krippe über die „allgemeine“ Betreuung hinaus besitzen kann.

Carina Schlüter FSP O2-

Tolle, vielseitige Sport-Praxisreferate

Unter dem Motto „**Ich zeige Euch, was ich kann!**“ gestalten die FSP-Oberstufen im Medienbereich Sport in 2er- bis 4er-Teams 45-90-minütige Praxisangebote zu Sport- und Bewegungsthemen im weiteren Sinne.

Neu seit einem Jahr ist dabei der Wunsch, auch **Themen aus den Vertiefungsgebieten** zu wählen.

Die Referate werden mit der gesamten Klasse meistens in der Sporthalle durchgeführt, manchmal auch im Musikraum oder im Schwimmbad (Ronolulu).

Nach einer kurzen theoretischen Einführung erfolgt ein längerer Praxisteil, daran schließt sich eine gründliche Reflexion an. Die Referate werden danach als Skript einschließlich der Quellen, Links und weiterer Hinweise sowie mit den Reflexionsergebnissen für alle Studierenden zur Verfügung gestellt.

Beurteilt werden: Thema/Inhalt, Durchführung/Organisation und das Skript. Wichtigstes Kriterium dabei: Das Thema muss sozialpädagogisch bearbeitet sein, d. h. in der beruflichen Tätigkeit als ErzieherIn anwendbar sein!

Folgende Themen wurden im Schuljahr 2012/13 behandelt:

FSP O1:

- ⇒ **Sehbehinderte und Blinde im Sport** (Bewegen und Spielen mit speziellen Brillen, die verschiedene Sehbehinderungen nachempfinden lassen)
- ⇒ **Aerobic** (Erarbeiten einer kleinen Choreografie z. B. für den Heimbereich)
- ⇒ **Yoga für Kinder** (Unterschiede zwischen Erwachsenen- und Kinderyoga, einfache Übungen für KiGa und GS)
- ⇒ **Schwangerschaftsgymnastik** (mit dicken Kissen vor dem Bauch auf der Matte bewegen)
- ⇒ **Rückenschule** (Übungen, die dem Rücken gut tun und den Körper stärken)
- ⇒ **Entspannung** (eine längere Reise durch verschiedene Entspannungstechniken)
- ⇒ **Babyschwimmen** (mit Puppen im 30° C. warmen, stehetiefen Wasser im Ronolulu – zum Erstaunen





der anderen Badegäste)

- ⇒ **Selbstverteidigung für Mädchen und Frauen** (einfache Übungen und Techniken erproben und im Stationsbetrieb anwenden)
- ⇒ **Drums Alive** (Trommeln mit Sticks auf Pezzibällen und dabei noch in einer Choreografie drum herum tanzen)
- ⇒ **Kindermassagen** (unterschiedliche Techniken und Methoden in kindgerechten Geschichten)
- ⇒ **Die Feldenkrais-Methode** (Bewusstheit durch Langsamkeit auf der Matte)

FSP O2:

- ⇒ **Grundkenntnisse des Poi-Schwingens** (eine artistische Bewegungskunst der Maori-Eingeborenen aus Neuseeland)
- ⇒ **Psychomotorik in der pädagogischen Arbeit** (Körper-, Material- und Sozialerfahrung in verschiedenen Übungen und Spielen für Menschen mit Einschränkungen)
- ⇒ **Kindertanzen** (Tänze für drei verschiedene Ziel- und Altersgruppen)
- ⇒ **Sport im Rollstuhl** (vom praktischen Ausprobieren der Rollstühle bis zu einem integrativen Ballspiel)
- ⇒ **Rhythmische Sportgymnastik** (Experimentieren und Gestalten mit Ball, Reifen und Bändern)
- ⇒ **TTouch for you** (sanfte Berührungen und Massagen zum Wohlfühlen und Regenerieren)
- ⇒ **Ein Beispiel für eine Yogastunde mit Kindern** (kindgerechte Übungen meist nach Bildern)
- ⇒ **Anti-Aggressionstraining** (Übungen zum Abbau oder bewussteren Umgang mit Aggressionen)
- ⇒ **Die Babymassage** (verschiedene Techniken und kleine Massagen ausprobiert an Puppen und Kuscheltieren)
- ⇒ **Das Tamburello-Spiel** (ein recht unbekanntes Rückschlaggerät und Rückschlagspiel aus Italien)



Jedes Referat wurde somit zu einem besonderen praktisch-theoretischen Event am Ende der vierjährigen Ausbildung im Bereich der sozialpädagogischen Medien. Alle Studierende haben die praktischen Übungen und Spiele für die verschiedensten Zielgruppen (Kleinstkind/Kindergarten/Grundschule/Jugendhilfe/ Freizeitpädagogik/Erwachsene/Menschen mit Handicaps etc.) selber ausprobiert und damit quasi „am eigenen Leib erfahren“; entsprechend intensiv fiel daher auch manche Reflexion aus. Vielfach gab es Hinweise zu Fort- und Ausbildungen, Fachliteratur wurde ausgelegt bzw. herum gereicht.

Einige der bis zu 12 Seiten langen Skripte (zuzüglich Anhang) zeigten eine sehr intensive und kritische Auseinandersetzung mit der Fachliteratur und hatten daher schon Ähnlichkeit mit einer Facharbeit.

Aufgrund der vielen Referate blieb in diesem sehr kurzen Schuljahr gar nicht mehr so viel Zeit für die lehrplanmäßig anstehenden Themen; jedoch waren sich alle einig, dass der Medienbereich Sport im vierten Ausbildungsjahr besonders anspruchsvoll und vielseitig war.

Als Lehrer bin ich immer wieder überrascht, welche Themen gewählt werden. Manche Referenten haben zu ihren Bereichen bereits langjährige Erfahrungen, andere haben sich gerade erst in dieses Thema eingearbeitet. Mehrfach wurden im Vorfeld zum Referatsthema Kurse oder Gruppen besucht bzw. Fachleute (Übungsleiter/Therapeuten) interviewt. Besonders erfreut bin ich, wenn ein Thema auch für mich neu ist und ich zusammen mit unseren Studierenden mitlernen kann.

Von daher bin ich schon ganz gespannt auf das nächste Schuljahr, wenn es dann wieder heißt:
„Ich zeige Euch, was ich kann!“

Die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren

Handlungsempfehlungen zum Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder (Juli 2012) – eine Rezension

Was lange währt, wird endlich gut! In diesem Fall – nach meiner persönlichen Einschätzung – sogar sehr gut. Es hatte ja einige Jahre gedauert, bis die Empfehlungen in dieser Form verabschiedet wurden. Wieder haben Viele daran mitgearbeitet, wie schon am Orientierungsplan. Und wieder hat die (neue) Abteilungsleiterin für Kindergärten im Kultusministerium selbst die abschließende Überarbeitung vorgenommen. Inzwischen hat sie ein weiteres Kind bekommen und ist wieder im Mutterschutz.

Der Aufbau und die Gliederung der Handlungsempfehlungen entsprechen weitgehend der des Orientierungsplans. Aber vieles ist viel besser gelungen als dort: Der Aufbau ist viel systematischer, alle Empfehlungen sind mit Argumenten belegt, das Bemühen um Verständlichkeit ist deutlich spürbar (z.B. werden „Ästhetik“ und „Evaluation“ definiert). Wichtiges ist sehr differenziert dargestellt (z.B. erste „Experimente mit Linienführung“ von Kindern als „Kritzelnäuel, Diagonalkritzeln, Schwingkritzeln und Hiebkrizeln, S. 33). Es gibt anschauliche bildhafte Ausdrücke (unter Dreijährige sind „Bildungsnomaden“, „Mundwissenschaftler“...). Auch die Arbeit in der Krippe wird bereits als bildend verstanden (die Bildungsbereiche werden genau wie im Orientierungsplan dargestellt und gewürdigt).

Allerdings wurden auch Chancen verpasst. Dazu zähle ich, dass der Begriff „Betreuung“ so gut wie nie auftaucht. Inzwischen gibt es aber überzeugende Vorschläge, ihn als „care“ im englischen Wortsinn aufzuwerten, kleine Kinder brauchen persönliche „care“ – ganzheitliche Fürsorge! Als verpasste Chance empfinde ich auch, dass „Inklusion“ überhaupt nicht thematisiert wird. Und im Bildungsbereich „Ethik“ fehlt (wie im Orientierungsplan) der Hinweis auf „Verantwortung“, die früh eingeübt werden kann.

Zum Inhalt:

Zurzeit gibt es im Wesentlichen zwei Paradigmen für die pädagogische Kleinkindforschung: das Stress-Modell (pädagogisch alles tun, was bei den Kleinen Stress reduziert) und das Resilienz-Modell (pädagogisch alles tun, was Resilienz fördert). Die Autorinnen haben sich für das zweite entschieden. Als zentral für die positive Resilienzentwicklung haben Freiburger Forscher häufige frühe „Selbstwirksamkeitserfahrungen“ von Kindern nachgewiesen („ich kann etwas bewirken“, „ich kann etwas verändern“ „ich bin Subjekt und Akteur meiner Entwicklung“). Und deshalb findet sich dieses Wort auf jeder Seite der Handlungsempfehlungen, es wird den LeserInnen quasi eingehämmert: Lass die Kinder so oft wie irgend möglich selbst wirksam werden, lass sie „Selbstwirksamkeitserfahrungen“ sammeln.

Kinder werden als ständig spielend Lernende verstanden, als aktiv und kreativ, konstruierend, kompetent, sozial, selbständig, stark, einzigartig. Das „Bild vom Kind“ wird auf den ersten Seiten vorweg so entfaltet (*Erinnern Sie sich? Wenn Sie bei mir – wie über 1000 andere SchülerInnen Ihr erstes pädagogisches Konzept geschrieben haben, habe ich Ihnen geraten, mit der Klärung Ihres Bildes vom Kind anzufangen. Das geschieht hier genauso! Warum wohl?*). Kleine Kinder sind Ego-Zentriker – eine Absage an zu frühe Sozialerziehung, wie wir sie von Krenz kennen. Sie sind als „Bildungsnomaden“ ständig auf der Suche nach Neuem. Und aus allen Bildelementen werden logische pädagogische Folgerungen abgeleitet. Die Bildungsnomaden brauchen zum Beispiel eine sich ständig etwas verändernde Umgebung, also: Möbel auf Rollen! Erzieherinnen müssen quasi ständig neue Quellen in der Wüste der Krippe schaffen, an denen die Kleinen ihren Wissensdurst stillen können.

Und vor allem: Kinder sind auf ständige **dialogische** Beziehungen zu Erwachsenen angewiesen, sie werden nur am „Du“ zum „Ich“. Auf jeder Seite wird der Dialog gefordert und es wird begründet, warum er in dem jeweiligen Zusammenhang wichtig ist: für die sprachliche Entwicklung, die moralische Entwicklung, Blickkontakt als Sprachersatz zur Rückmeldung und so weiter. Überall findet man überzeugende Argumente für den 1:1-Kontakt, **die Handlungsempfehlungen sind ein hervorragendes Nachschlagewerk für Argumente für einen viel besseren Personalschlüssel in der Krippe!**



Was wird von ErzieherInnen bei den Kleinen erwartet? „Schlüsselkompetenzen und -haltungen für professionelles Handeln sind nicht nur Empathie und Geduld, sondern auch Freundlichkeit, Verlässlichkeit und Konsequenz sowie Neugier, Motivation, Risikofreude und die Lust, sich auf Unbekanntes einzulassen. Methoden für die professionelle Begleitung von frühkindlichen Lern- und Entwicklungsprozessen sind das Zuhören, Beobachten, Ermutigen, und Loben sowie das Nachfragen, Vorschlagen, Erläutern, Aufgreifen und Vertiefen der Themen, die Kinder bei ihrer Welterkundung verfolgen.“ Ist das nicht eine schöne Zusammenfassung auf Seite 39? Es wird aber praktisch auf jeder Seite differenziert und immer auch argumentativ begründet, dass sie für Wohlbefinden und Bedürfnisbefriedigung sorgen sollen, täglich eine Vielzahl von Lernumgebungen schaffen müssen, sich vor dem Konflikteingriff vergewissern, dass beide Kinder Bedürfnisse haben und nicht aggressiv sind. Dass ErzieherInnen Kinder an *eigenen* Themen und Vorlieben teilhaben lassen, Übergänge gestalten, Kinder mit eigener Freude und Begeisterung anstecken. So sind die gesamten Handlungsempfehlungen m.E. ein erstklassiges Lehrbuch für KrippenerzieherInnen, allerdings nicht nur für diese. Es sind bewusst auch altersheterogene Gruppen thematisiert, die Arbeit dort wird als größere Herausforderung gesehen, als die Arbeit in der Krippe. Und Eltern jüngerer Kinder würde ich das Heft ebenfalls als Lektüre für ihren Umgang mit ihrem Kind wärmstens empfehlen! (kostenloses download unter www.nibis.de)

Als Anlage gibt es eine DVD, auf der praktische Beispiele für die Bereiche: a. Bindungen aufbauen, b. Lernumgebungen gestalten und c. Bildungsprozesse wahrnehmen, gefilmt sind. Dieses Material eignet sich hervorragend für (auch interne) Fortbildungen und natürlich für die Ausbildung. Bilder aus der DVD tauchen auch in der gedruckten Fassung der Handlungsempfehlungen immer wieder auf und stellen so sehr schön eine Brücke zwischen beiden Publikationen dar. Deshalb ist die gedruckte Fassung dem download unbedingt vorzuziehen, auch wenn sie inzwischen Geld kostet.

Als „Hammer“ empfinde ich, dass auf Seite 55 ErzieherInnen empfohlen wird: „Eltern sollten darüber hinaus ermutigt werden, ihr Interesse an einem bedarfsgerechten und hochwertigen Betreuungsangebot auch als Elternvertreter/innen und Elternbeiräte in die örtlichen Strukturen von Politik und Verwaltung einzubringen.“ Das ist Aufforderung zu politischem Engagement für einen viel besseren ErzieherInnen-Kind-Schlüssel in den Krippen und altershomogenen Gruppen! Das *Land* Niedersachsen will den offenbar. Die *örtlichen Träger* sollen von den Eltern (nicht ErzieherInnen) dazu überzeugt werden. Dann müssten sie die vielen guten pädagogischen Argumente, von denen es in den Handlungsempfehlungen nur so wimmelt, kennen. ErzieherInnen müssten sie ihnen zeigen! Zumindest sollten sie m.E. den Eltern die Empfehlungen zum Betreuungsschlüssel der „Deutschen Liga für das Kind“ mitteilen: 1:2 im ersten, 1:3 im zweiten und 1:5 ab dritten Lebensjahr (www.fruehetagesbetreuung.de, dort kann man auch lesen, welche namhaften Pädagogen diese Empfehlungen teilen). Ich persönlich finde, dass der schlechte Betreuungsschlüssel in vielen Krippen an Kindesmisshandlung grenzt!

Insgesamt finde ich die „Handlungsempfehlungen“ außerordentlich gelungen. Leider sind sie wieder nur „Empfehlungen“, also nicht verbindlich. Im Interesse der Kinder wünschte ich dringend, sie würden Gesetz, und zwar nicht nur in Niedersachsen, sondern in allen Bundesländern – die meisten haben bisher nichts auch nur annähernd Vergleichbares vorgelegt.

R. Bühne

Und dann war da noch: Daniel Eichert in Bern

Vielleicht erinnern Sie sich noch an den letzten Rundbrief und an den dort abgedruckten Beitrag unseres ehemaligen Studierenden, der in der Schweiz einen Job als Milieutherapeut angetreten hat. Für diesen Rundbrief erreichte mich folgende Mail:

Hallo ihr Lieben alle,

bei meiner Arbeit wurde ein dreiteiliger Film gedreht. Den könnt ihr euch nun auf YOUTUBE anschauen. Unter folgenden Links findet ihr den Film mit deutschen Untertiteln :-)

1. Teil:

<http://www.youtube.com/watch?v=WUnKYqd6bTI>

2. Teil:

<http://www.youtube.com/watch?v=1G2YiMxl68c>

3. Teil:

<http://www.youtube.com/watch?v=WtyhU-EdbYw>

War ein tolles Filmprojekt.

Wenn die Links nicht funktionieren, müsst ihr Folgendes bei der Suche eingeben:

1 Teil - Soteria Bern - Akut (Deutsche Untertitel 1/3)

– findet ihr schon. Dann habt ihr mal einen kleinen Einblick in die Arbeit, die ich hier in der Schweiz mache.

Liebste Grüße

Daniel Eichert

Wir lernen voneinander: Wir erstellen ein Bilderbuch-Kino

Im Rahmen des Medienunterrichtes von Frau Warnstedt bildete sich die FSP O1 auch gegenseitig weiter. Wir nahmen mit Frau Warnstedt und anderen Lehrern vorher gemeinsam eine interessante und praxisorientierte Lehrerfortbildung des Media-Mobils Verden zum Thema „Bilderbuchkino gestalten“ in unserer Schule mit Frau Kolleth wahr. Frau Warnstedt bot uns daraufhin an, jeweils mit einem Teil der Klasse die neuen Kenntnisse im Rahmen einer eigenen Fortbildung weiterzugeben, während sie mit dem anderen Teil der Klasse den Kunstunterricht intensivieren konnte. Das fanden wir eine interessante Herausforderung für uns: Selbst Erwachsenenbildung zu konzipieren und praktisch auszuprobieren. Dies wollen wir, sozusagen als Praxistipp hier gern weitergeben: In dieser Fortbildung haben wir mit verschiedenen Mediengeräten gearbeitet: Aufnahmegerät, Laptop, Scanner, White-Board, Digitalkamera. Studierende haben selber Texte erstellt, aufgenommen und mit PC-Programmen bearbeitet. Es wurden auch Bilder/Fotos eingescannt und mit Hilfe von Graphikprogrammen (Gimp, Paint, Inscap) bearbeitet.

Wie kannst du selber Bilderbuch-Kino erstellen?

Erstmal benötigst du:

Text, Bilder oder Fotos

Geräte: Laptop oder PC, Aufnahmegerät oder Handy mit dieser Funktion, Digitalkamera oder Scanner

Programme: Bildbearbeitungsprogramm, z.B. Gimp, Inscap, Picasa (bei www.chip.de kostenlos runterladen); Tonbearbeitungsprogramm, z.B. Audacity (bei www.chip.de kostenlos runterladen) und Power Point.



Einzelne Schritte:

1. Als erstes suchst du dir ein Thema /Buch aus, zu welchem du ein Bilderbuch-Kino machen möchtest.
2. Danach denkst du dir eine Geschichte aus oder übernimmst den Text aus dem Buch und teilst sie in „kleine Kapitel“ ein. Die „Kapitel“ nummerierst du.
3. Zu jedem „Kapitel“ malst du ein Bild oder machst du ein Foto. Du kannst auch die Bilder aus dem Buch übernehmen und einscannen.
4. Die Bilder/Fotos müssen so nummeriert sein, damit sie zu dem passenden Kapitel passen.
5. Erstell auf Deinem PC ein Ordner „Bilderbuchkino“. In diesem Ordner sollst du noch ein Ordner „Fotos“ erstellen, wo du die Bilder/Fotos rein speicherst/einscannst. Gib jedem Bild eine passende Nummer, damit es dem Kapitel zugeordnet ist.
6. Mit Hilfe von Bilderbearbeitungsprogramm (z.B. Gimp, Paint, Inscap, Picasa, Photo-Shop etc.) kannst du die Bilder bearbeiten, ihnen eine andere Farbe geben, sie zuschneiden, etwas dazu fügen etc. Beachte aber dabei, dass deine Originalbilder/Fotos in einem separaten Ordner sind, damit du immer auf das Originalbild zugreifen kannst.

Jetzt ist „deine Stimme“ dran!

1. Nimm jedes einzelnes Kapitel mit Hilfe von Aufnahmegerät oder Handy auf. Du musst darauf achten, dass deine Stimme klar und deutlich klingt.
2. Erstelle in dem Ordner „Bilderbuchkino“ noch einen Ordner und benenne diesen Ordner „Audio“.
3. In diesem Ordner „Audio“ speichere nach der Reihenfolge deine aufgenommenen Texte.
4. Mit Hilfe von Tonbearbeitungsprogrammen (z.B. Audacity, Sonar etc.) bearbeite deine Stimme. Hier kannst du etwas ausschneiden, deine Stimme verändern oder Effekte (z.B. Echo) einfügen. Beachte hier, dass du deine Original-Audiodatei in einem separaten Ordner hast, damit du immer darauf zugreifen kannst.
5. Wenn du mit der Bearbeitung fertig bist, musst du das Ergebnis in WAV-Format exportieren. Damit du aber das Aufgenommene in Media Player abspielen kannst und später für Power Point nutzen kannst, sollst du auf „Exportieren als WAV“ drücken.



Jetzt kannst du das zusammenstellen!

1. Öffne dein Power Point Programm und füge nach der Reihenfolge die Bilder ein. Jede Folie soll ein anderes Bild sein. Hier kannst du die Effekte einfügen, die Folie bearbeiten und gestalten.
2. Jetzt fügst du die aufgenommenen einzelnen Kapitel ein, die zu den jeweiligen Bildern passen. Das kannst du in Power Point unter Animation – Übergangssound einfügen. Dabei musst du beachten, dass dein Audio in WAV-Format ist.

So ist dein Bilderbuch-Kino fertig!

Schauplatz Betreuung

Im Schuljahr 2012/13 ergab es sich, dass drei Schülerinnen aus der BFS U1 gleichzeitig in der ev. Kindertagesstätte St. Viti in Zeven ihr 10-wöchiges BFS U-Praktikum absolvierten, davon eine Schülerin in der Krippe. So war es möglich eine Betreuungsgruppe zu bilden und gemeinsame Erfahrungen auszutauschen.

Die Kita ist auch in der Lage, vor Ort gemeinsame Praktikantentreffen zu organisieren, die von einer erfahrenen Kollegin unterstützt werden; damit wird die Ausbildung zusätzlich qualifiziert.

In einem (von mehreren) schulischen Betreuungsgruppentreffen kam eine spezifische Konzeption zum Zuge: 2 Module bildeten den Rahmen:

- Erfahrungsaustausch über die Praxis
- Erarbeitung spezifischer fachlicher Schwerpunkte

Die Schülerinnen schreiben:

„Wir haben uns ein paar Wochen vor dem Praktikumsbeginn getroffen und besprochen, wann wir uns in der Praktikumszeit treffen wollen. Wir haben entschieden, dass wir uns privat treffen und jeder was zu essen mitbringt. Am Tag des Treffens haben wir uns, bevor Herr Orwaldi kam, bei Lena getroffen und alles vorbereitet, also den Tisch gedeckt und das Essen aufgedeckt. Um 12:15 Uhr kam Herr Orwaldi und wir haben uns erst mal nur nett unterhalten und jeder hat ein Erlebnis aus den letzten Wochen erzählt. Dabei haben wir unsere mitgebrachten Sachen gegessen.

Nach einer ‚Kartenmethode‘ hat jede eine Art Vortrag über seine bisherige Zeit im Kindergarten gehalten. Das Kartenprinzip ist ein Leitfaden, in dem Impuls-Worte genutzt werden, um Praxiserfahrungen zu verdeutlichen:

- Die Einrichtung
- Der Einstieg
- Die Kinder...
- Die Kooperation mit der Anleitung
- Das Team
- Die nächsten Schritte
- Offene Fragen...

Wir berichteten dann über die Einrichtung, unseren Einstieg, usw.“

Das 2. Modul bildeten selbst gewählte fachliche Schwerpunkte, die jeweils einen wichtigen Zusammenhang zur Praxissituation (berichtend und reflektierend) herstellen sollten. Die Themen wurden vorbereitet zum Praxistreffen mitgebracht.

Auf diesem Praxistreffen wurden (kurz) besprochen:

- Die Bedeutung des Tagesablaufs in der Krippe
- Fragen einer zweisprachigen Sozialisation
- Integrationsarbeit mit einem Kind mit Mukopolipidose Typ 2

Diese Fachthemen erlaubten eine kompetente Darstellung durch jede einzelne Schülerin.

Fazit aus Schülerinnensicht:

„Jede hat sich mit eingebracht und offene Fragen wurden geklärt. Wir haben uns ausgetauscht und beraten. Das Treffen hat ca. 3 Stunden gedauert. Alles in allem war es ein schöner Nachmittag in toller Atmosphäre.“

Lena Bleck, Miriam Bluhm, Angelina Meinke, D. Orwaldi

Mein Jugendhilfepraktikum in Berlin

Im Winter 2012/2013 fand unsere zehnwöchige praktische Ausbildung in der Jugendhilfe statt. Viele Studierende entschieden sich dafür, diese Zeit in einer ländlichen Hilfeeinrichtung zu verbringen. Für mich stand fest, dass ich dieses Praktikum in einer Stadt machen möchte. Zuerst habe ich an Hamburg gedacht. Dann habe ich aber eine sehr interessant klingende Einrichtung in Berlin gefunden.

Ich habe mich also dort beworben und in der Schule einen Antrag für die Absolvierung des Praktikums außerhalb des vorgegebenen Raumes Hannover-Bremen-Hamburg gestellt. Schnell habe ich eine Zusage beider Parteien bekommen und dann konnte das Praktikum in Deutschlands Hauptstadt beginnen.



Heinrich Pestalozzi und Friedrich Fröbel etwas mit der Namensgebung zu tun habenes ist auch so. 1874 wurde das Haus von Henriette Schrader-Breymann gegründet. Sie ist eine Großnichte Fröbels gewesen und war im sozialen Bereich tätig. Sie eröffnete das Pestalozzi-Fröbel-Haus als Kindergartenstätte und eine Ausbildungsstätte für Erzieherinnen. Sie ermöglichte es somit Frauen erstmals einen bürgerlichen Beruf zu erlernen. Die Auszubildenden hatten einen engen Praxisbezug, da sie während ihrer Lernzeit im Kindergarten des Trägers tätig waren.



Schrader-Breymann hat die Ansätze von Fröbel und Pestalozzi weiterentwickelt und ein Konzept für die Arbeit des Hauses geschrieben, das sich weitgehend an den Vorstellungen der beiden Männer orientiert. Der Mittelpunkt der Arbeit ist das Erlernen von Selbstständigkeit und Verantwortung. Nach den Ansätzen von Pestalozzi und Fröbel sollte eine familiäre Atmosphäre geschaffen werden, indem die Gruppen klein gehalten wurden. Die Erzieherinnen arbeiteten nach dem Bezugsbetreuungsprinzip und beobachteten die Persönlichkeit und den Entwicklungsstand der Kinder und lernten sie so näher kennen. Wichtig war auch, dass sie sich über die Familienverhältnisse und Lebensumstände der Kinder informierten, um ihr individuelles Bild vom Kind vervollständigen zu können. In dem Kindergarten wurde sich liebevoll um jedes einzelne Kind gekümmert. Diese Punkte beschreiben die wichtigsten Aspekte der pädagogischen Ansätze von Fröbel und Pestalozzi.

Mit ihrer Arbeit hatte sie großen Erfolg. Jahre später wurde die Einrichtung vergrößert. Heute gehören Fach(-ober)schule, Kitas, Ganztagsbereiche für Schüler, Familienzentren und -beratung sowie verschiedene Angebote der Jugendhilfe zum Pestalozzi-Fröbel-Haus. Das pädagogische Konzept arbeitet nach wie vor nach den Vorstellungen von Henriette Schrader-Breymann.

Die TWG Koralle ist ein Zweig der Jugendarbeit des Trägers und bietet als Wohngemeinschaft ein neues Zuhause für Jugendliche. Die TWG Koralle besteht aus zwei Wohngruppen. Beide befinden sich in unterschiedlichen Stadtteilen. Die WG, in der ich mein Praktikum absolvierte, befindet sich in einem Wohnungsblock in Berlin-Mitte. Sie richtet ihr Angebot an Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, die Verhaltensauffälligkeiten oder eine psychiatrische Symptomatik entwickelt haben. Die Problemlösungsmöglichkeiten der Symptome überfordern die Familie und das Leben der Jugendlichen in der gewohnten Wohnsituation. Die Jugendlichen brauchen eine psychologisch-therapeutisch und sozialpädagogische Hilfe und erhalten diese in der TWG. Gesetzlich haben sie nach SGB VIII §§ 27(3), 30, 34, 35, 35a und 41 KJHG einen Anspruch darauf. Diese beinhalten den Anspruch auf Hilfe zur Erziehung ambulant und stationär, den Anspruch auf intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung, auf Eingliederungshilfe und auf Hilfe für junge Volljährige.

Der Unterschied zu einer gewöhnlichen Jugend-WG ist eine besondere Betreuungsqualität. Diese Qualität wird als therapeutisches Milieu beschrieben. Der besondere Aspekt für die Arbeit ist die enge Zusammenarbeit zwischen Pädagogen und Therapeuten/ Psychologen, denn das therapeutische Milieu setzt sich aus pädagogischem Handeln und psychotherapeutischem Verständnis zusammen. Dabei sollen die pädagogischen Handlungen durch Strukturen Halt geben und sich das psychotherapeutische Verständnis durch Kenntnis über die Dynamik von Krankheitsbildern und Beziehungsmustern ergeben. Auch eine enge Elternarbeit findet statt. Um diese kümmert sich der Familientherapeut, der im ständigen Kontakt mit den Eltern, den Jugendlichen und der WG ist. Die therapeutische Wohngruppe zeichnet sich des weiteren durch eine intensive Betreuungsdichte, die sich in Form einer pädagogischen 24-Stunden-Betreuung äußert, aus. Ein weiterer wichtiger Punkt für die Arbeit in einer TWG ist enge Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen. Jede/r BewohnerIn hat seinen eigenen Bezugsbetreuer, an den er/ sie sich jederzeit wenden kann. Diese/r BetreuerIn ist für Hilfeplangespräche, Kriseninterventionen, Formalitäten u.a. zuständig. Der/ Die Jugendliche kann sich aber auch jederzeit an andere Betreuer wenden. Während meines Praktikums konnte ich in der Wohngruppe viel über die verschiedensten Störungsbilder (wie Narzissmus und Anorexie), Therapie, das pädagogische Konzept des Hauses und dem Zusammenspiel von Pädagogik und Therapie lernen. Ich bin froh, diese Zeit gehabt und genutzt zu haben und würde ein Praktikum in dieser Einrichtung jedem empfehlen.

Dana Schulz, FSPU2

P.S.: Und auch Herr Geiger, die Betreuungslehrkraft von Frau Schulz, fand es sehr schön mal wieder nach Berlin zu kommen.

Bundesweiter Vorlesetag 2012 – Die FSP U2 ist dabei!



Am 16. November 2012 fand in diesem Jahr der bundesweite Vorlesetag statt und wir, die FSP U2, hatten die Aufgabe bekommen, uns daran zu beteiligen.

Frau Menzel, unsere Lehrkraft für das Fach Kinder- und Jugendliteratur, begleitete uns bei der Vorbereitung des Tages und gab uns gute Tipps für die Durchführung. Wir fanden uns in Teams zusammen oder arbeiteten, wie in meinem Fall, alleine, suchten uns Einrichtungen aus, in denen wir vorlesen wollten, trafen eine Buchauswahl und überlegten uns wie wir das Ganze ansprechend gestalten wollten. Nach dem diese To-Do-Liste abgearbeitet war, konnte es losgehen und wir gingen am besagten Freitag in unsere Einrichtungen. Die Einrichtungen und das Klientel war

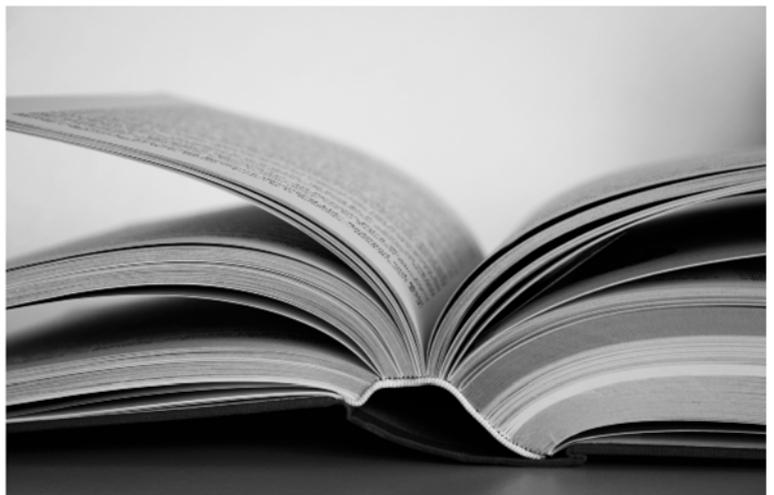
sehr unterschiedlich gewählt, vom Kindergarten über die Grundschule bis hin zum Altenheim war alles dabei. Ich entschied mich dafür, meiner Mädchentanzgruppe, die ich seit ca. 2 Jahren leite, vorzulesen. Die Mädchen sind im Alter zwischen 10 und 15 Jahren und stecken zurzeit in einer der schwierigsten Lebensphasen, der Pubertät. Seit längerer Zeit ist das Thema: „Ich bin viel zu fett“, oder „Guck mal die an, wie fett die ist!“, aktuell. Seit einiger Zeit habe ich mir Gedanken gemacht, wie ich dieses Thema aufgreifen könnte und da kam mir der Vorlesetag sehr gelegen. Ich wählte das Buch „Engel haben keinen Hunger, Katrin L. – Die Geschichte einer Magersucht“ von Brigitte Biermann aus, in dem es um ein 14jähriges Mädchen geht, das der Magersucht verfällt und am Ende den Kampf gegen die Sucht verliert und mit einem Gewicht von 28 kg bei einer Körpergröße von 1,76 cm stirbt. Passend fand ich das Buch vor allem, weil die Geschichte wirklich so passiert ist.

Ich richtete unseren Tanzraum mit Kerzen und Decken her, kochte Kakao und stellte Kekse hin. Nachdem die Mädchen gekommen waren, jede eine Tasse Kakao getrunken und mindestens einen Keks (Gott sei Dank!) gegessen hatte, fing ich an einige Textstellen aus dem Buch vorzulesen und die gesamte Geschichte in eigenen Worten wiederzugeben. Während ich redete und las waren die Mädchen die ganze Zeit über ruhig und hörten genau zu (was sehr ungewöhnlich für die Gruppe ist) – man merkte sofort, dass das Thema sie sehr interessierte. Nachdem ich fertig war, waren die Mädchen sehr geschockt. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, wie man sich mit 28 kg immer noch zu dick fühlen konnte. Ich erzählte ihnen, dass es bei Katrin ähnlich angefangen hat wie bei ihnen selbst, nämlich dass sie sich viel zu dick fühlte. Wir sprachen darüber, wie wichtig es ist, dass man seinen Körper trotz kleiner Makel mag und dass es auch nicht schlimm ist, sich mal richtig schön zu fühlen. Die Mädchen erzählten mir, dass sie auch andere Leute kennen, die magersüchtig sind und dass sie das Thema bereits in der Schule hatten. Währenddessen tranken sie den Rest Kakao und aßen die Kekse auf.

Am Ende der Veranstaltung fragten mich zwei der Mädchen, ob sie sich das Buch ausleihen dürften, worüber ich mich wirklich gefreut habe.

Für mich und die Mädchen war der Vorlesetag ein wirklich gelungenes Projekt!

Im Unterricht stellten wir uns dann gegenseitig unsere Vorleseaktionen vor. Es wurden viele bunte Plakate erstellt und lustige Geschichten vom Tag erzählt. Ich denke, dass für alle Schüler und Schülerinnen der FSP U2 der Vorlesetag eine wirklich gelungene Aktion war, in der sie einiges gelernt und tolle Erfahrungen mitgenommen haben.



Buchempfehlung:

Arist v. Schlippe, Björn v. Schlippe: *Paradoxer Alltag*, Stuttgart, 2012 Klett-Cotta), 14,95€



Diese Cartoonsammlung ist sehr beeindruckend. Sie wurde von den Brüdern v. Schlippe für Klett-Cotta entwickelt.

Arist v. Schlippe (1951), Dipl.-Psy und langjährig Professor für Psychologie an der Universität in Osnabrück hat sehr große Verdienste bei der Etablierung der systemischen Familientherapie in Deutschland. Seit 2005 ist er an der Universität Witten/Herdecke.

Sein Bruder (1966) ist freier Illustrator (s. auch: www.kartonismus.com).

Aus unserem Deutschunterricht wissen wir, dass Paradoxien unser alltäglicher Begleiter sind.

Paul Watzlawick wies theoretisch genial auf Grund seiner therapeutischen Kommunikationserfahrungen auf die verwirrende Bedeutung und Folgen paradoxer Formulierungen hin: Sei spontan!

Hier soll man eine Aufforderung befolgen, nämlich das gewünschte Verhalten zeigen, und zugleich die Freiwilligkeit dieses Verhaltens deutlich machen. Wie soll das gehen?

Watzlawick nannte dieses sprachliche Widersprüchlichkeit „double binds“ (Doppelbotschaften).

Menschen verfangen sich in ihnen und machen Kommunikation schwierig und herausfordernd.

„Paradoxien sind ohne Beschreibungen, ohne Sprache nicht denkbar. Sie hängen mit den Gesetzen zusammen, wie Menschen denken, wie sie Sinn konstruieren. Sie liegen in der Verführung der Sprache, die Welt sei so, wie wir sie beschreiben. Sie verweisen darauf, dass unsere Sinn erzeugenden Aktivitäten Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern sie mit erzeugt - und dass dieser Erzeugungsprozess fragil ist, sozusagen Bruchkanten aufzeigt, weil nicht immer klar ist, ob die Sprache sich auf Sachverhalte bezieht oder auf sich selbst“ (A. v. Schlippe : aus dem Vorwort)

D. Orwaldi

Neues aus der Psychologie

Neben der Vermittlung der an den Praxisphasen unserer Erzieherausbildung orientierten psychologischen Ausbildungsanteile sind wir natürlich immer bemüht, aktuelle Entwicklungen im Fachbereich Psychologie mit in den Unterricht einfließen zu lassen.

In den ersten drei Jahren stehen (u. a.) folgende Themen im Vordergrund:

- Bindungspsychologie
- Entwicklungspsychologie
- Gruppenpsychologie, Schulpsychologie, Jugendpsychologie
- Beobachtung und Dokumentation

Hier steht die „Normalentwicklung“ (u. ggf. deren Abweichungen) im Vordergrund.

Im vierten Jahr, dem Abschlussjahr in der FSP O, beschäftigen wir uns schwerpunktartig mit den Themen: „Was ist Normalität?“ sowie „Störungen der Normalität“. Dies wird auch nach Altersgruppen differenziert: Kindheit, Jugendphase und Erwachsenenalter.

Unsere Studierenden interessieren sich für diese Thematik, sicherlich aus beruflichem und allgemeinem Interesse. Bezüge zur Thematik resultieren z.T. aus dem Jugendhilfepraktikum der FSP U.

Auch in unserer Gesellschaft rückt die Thematik psychischer Leiden immer mehr in den Fokus.

Einige sprechen von einer Enttabuisierung des Themas und immer wieder wird die Zunahmequote kontrovers diskutiert.

So meldeten die Medien Anfang Januar 2013 nach Zahlen der Deutschen Rentenversicherung, dass psychische Erkrankungen der häufigste Grund für ein unfreiwilliges Ausscheiden aus dem Beruf sind (2011 hätten rund 41% der Arbeitnehmer Depression, Angstzustände oder burn out geltend gemacht, 48% davon Frauen und 32 % Männer, so Focus online vom 30. 12. 2012 – das sind 73.200 Menschen).

Bei dieser Thematik kooperieren wir u. a. mit unserer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Wir besuchen diese Einrichtung und versuchen auch bei gruppentherapeutischen Angeboten die Klinik mit PraktikantInnen zu unterstützen.

In der Klinik in Unterstedt arbeiten viele ehemalige Studierende unserer Schule im Pädagogischen Dienst und es gibt ein Interesse bei einigen Studierenden, das Abschlusspraktikum der Erzieherausbildung in der Rotenburger KJP oder anderen vergleichbaren Einrichtungen zu absolvieren.

In der kommenden Zeit werden wir mit zwei wesentlichen Veränderungen konfrontiert, die den Umgang mit psychischen Störungen welt- und bundesweit beeinflussen werden.

1) Die Veränderung der Diagnosesysteme

Weltweit gibt es zwei Leitlinien für die Diagnostik psychischer Störungen:

DSM IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) (seit 1994) hrsg. von der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung

ICD 10 (International Classification of Diseases) (seit 2005) hrsg. von der WHO.

Die amerikanische Fassung soll im Mai 2013 als **DSM V** neu überarbeitet erscheinen, der **ICD 11** wird für das Jahr 2015 erwartet. An eine online-Nutzung ist hierbei auch gedacht.

Als wichtigste Neuerungen seien in Kürze erwähnt:

- Die Kriterien für eine Reihe von Diagnosen werden weiter gefasst, um unspezifische Diagnosen zu reduzieren (dadurch mehr Diagnosen, D.O.?)
- Zusätzlich zur kategorialen Einordnung einer Störung kann sie auch nach der Stärke ihrer Ausprägung beurteilt werden
- Einige neue Krankheitsbilder sollen neu aufgenommen werden (z.B. Binge Eating = Fressanfälle), andere werden gestrichen oder zusammengelegt (z.B. Aspergersyndrom)
- Um einer drohenden schwereren Störung, etwa psychotischer Art zu begegnen, sollen mildere Ausprägungen, so genannte Risikosyndrome, definiert werden.
(vgl. Gehirn&Geist, 6/2012, S. 36 f.)

2) Fallpauschalen für psychiatrische Behandlungen ?

Seit 2003 gibt es für die Behandlung körperlicher Erkrankungen so genannte Fallpauschalen. Nun möchte das Bundesgesundheitsministerium ab 2013 freiwillig (ab 2015 verbindlich) für die stationäre Psychiatrie ebenfalls solche Tagesfallpauschalen einführen. Diese hängen zuerst von der Diagnose und dann von dem Schweregrad der Erkrankung ab. Ab dem 18. Behandlungstag soll sich diese Fallpauschale, über die die Klinik mit den Krankenkassen abrechnet, verringern.

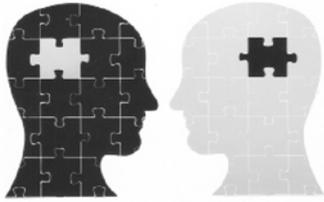
Bei den Kliniken stößt dieses Vorhaben auf große Kritik, da sie fürchten, dass die stationäre Therapie unter ökonomischen Druck gerate und die notwendige individuelle Versorgung aufgegeben werde. „Diesen Unfug können wir nicht mitmachen“, so Dr. Peter Kruckenberg (Weser Kurier vom 27. 12. 2012), der jahrelang Chefarzt der Psychiatrie des ZKH Bremen-Ost war. Hier blieben schwerkranke Patienten auf der Strecke. [...] Leichtere Erkrankungen sähen die Kliniken womöglich lieber, weil hier schnellere Erfolge zu erzielen seien und man so mit mehr Patienten (Betten) ökonomisch profitabler agieren könne.

Die mögliche Hoffnung einiger Psychotherapeutenkammern, dass hierdurch eine Verbesserung der ambulanten psychiatrischen Versorgung ermöglicht werde, sei völlig unklar.

Vielerorts gibt es schon jetzt lange kontraproduktive Wartezeiten für Klienten, die eine ambulante Therapie anstreben und eine Garantie, dass sich diese Situation entspanne, liegt nicht vor.

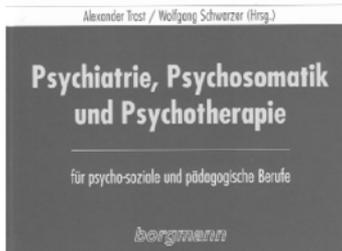
siehe hierzu:

- a) Bundestherapeutenkammer : „Wege zur Psychotherapie“ (Stand März 2012)
www.bptk.de/fileadmin/user_upload/Patienten/Druckerzeugnisse/BPTK-Broschuere_Wege_zur_Psychotherapie.pdf



- b) Die Deutsche Psychotherapeutenvereinigung empfiehlt Klienten, die vergeblich einen Platz bei einem approbierten Psychologischen Psychotherapeuten suchen, das so genannte Kostenerstattungsverfahren, um darüber an eine GKV-finanzierte Therapie zu gelangen:
www.deutschepsychotherapeutenvereinigung.de/index.php?id=929

Sicherlich werden wir weiterhin die Entwicklungen diesbezüglich mitverfolgen. In unserer Bibliothek gibt es ein neues passendes Buch zur Thematik:



Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie
für psycho-soziale und pädagogische Berufe
5., erweiterte und aktualisierte Aufl. 2013, 584 S.
Autor: Alexander Trost, Wolfgang Schwarzer
25,50 Euro

Dietmar Orwaldi

Wer ist eigentlich Greta und warum ist ein Hund in der Schule?

Es ist ein ganz normaler Donnerstag. Die Schule ist wie immer belebt. Das Foyer ist hier und da gefüllt mit ein paar Schülerinnen und Schülern. Auf einmal wird es stumm. Danach ein lautes: „Oh, wie süß! Guck doch mal!“ Das war er, Gretas erster großer Auftritt. Wer sie ist? Sie ist mein Hund und nicht nur das, sie ist noch dazu ein Beagle. Diese Hunde zeichnen sich durch ihre große Verfressenheit, originelle Verhaltensweisen, aber auch durch ein liebevolles Wesen aus. Nachdem wir an der Treppe oben angekommen sind, biegen wir links in den Flur, um in „meinen“ Klassenraum zu kommen. Wir treten ein. Alles schweigt, aber alle lächeln. Wie immer herrscht große Verwunderung über die Größe von Gretas Ohren. Die Ankunft eines Hundes spricht sich schnell rum. Nach ein paar Minuten sind Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Klassen im Raum 107 versammelt und nehmen Kontakt mit Greta auf. Die vielen Menschen scheinen ihr nichts auszumachen, im Gegenteil: Es hat eher den Anschein, als ob sie die viele Aufmerksamkeit genießt.

Und im Unterricht erscheint mir irgendwie alles viel harmonischer und ausgeglichener als sonst. Das macht mich stutzig und ich gehe auf die Suche nach Antworten.

2003 tauchte eine der ersten Studien zum Thema Hund im Klassenzimmer auf. Kurt Kortschal und Brita Ortbauer starteten mit dem Titel *“Behavioral effects of the presence of a dog in a classroom“* eine Testreihe in Grundschulen. Sie gingen davon aus, dass die bloße Anwesenheit von Hunden sich positiv auf das Sozialverhalten der Kinder auswirkt. Das Ergebnis war eindeutig. Obwohl die Kinder die Hunde beobachteten oder mit ihnen agierten, waren sie deutlich aufmerksamer. Auch gab es weniger Unruhe oder Aggressivität zwischen den Schülerinnen und Schülern im Klassenraum. Vgl. www.klf.ac.at/downloads/Kotrschal_and_Ortbauer_2003.pdf



Es ist also wissenschaftlich erwiesen, dass Greta gut für die Schule ist. Nun ist nur noch zu klären, ob die Schule auch gut für Greta ist. Aufgenommen wurde sie jedenfalls sehr herzlich. Nach einem Besuch bei Frau Weber im Büro und einem kleinen Plausch mit Herrn Orwaldi im Lehrerzimmer gibt es noch Kuscheleinheiten von Frau Barth-Hajen im Sekretariat. Dann heißt es Abschied nehmen.

Auf dem Weg nach Hause überlege ich mir schon einmal einen Weg für einen großen Spaziergang, hat der arme Hund ja verdient, sie musste ja so lange still liegen und auf mich warten. Aber da hab ich die Rechnung wohl ohne Greta gemacht. Die Beagledame springt aufs Sofa und fällt sofort in einen tiefen Schlaf. Tja, pädagogisch wertvoll sein kann ja so anstrengend sein.

Poetry Slam



Wie wir alle wissen, ist es schwer, Jugendliche und junge Erwachsene an Literatur heran zu bringen. Dies dachten auch wir Freizeithelfer der FSP O1 und haben uns im Rahmen des Medienunterrichts in Kinder- und Jugendliteratur bei Frau Warnstedt mit dem Thema „Poetry Slam“ auseinandergesetzt und diese interessante Art der Dichtung unserer Klasse vorgestellt.

Dadurch wurde deutlich, wie kreativ man an selbst geschriebene Texte heran gebracht werden kann.

Aus einfacher und nicht immer anspruchsvoller Literatur wird so eine eigene moderne Kreation, etwas vorzutragen.

Kommen wir erst einmal dazu, was „Poetry Slam“ eigentlich ist.

„Poetry Slam“ kommt aus dem Englischen; Slam bedeutet so viel wie „vernichtend schlagen“ Sinngemäß ist es also ein Dichterwettbewerb.

Dabei werden selbst geschriebene Texte vorgetragen und vom Publikum bewertet. Diese Texte gehen von Prosa über Lyrik bis hin

zur Comedy. Bei diesen Wettbewerben treten mehrere Autoren auf einer Bühne gegeneinander an, wobei keine Requisiten oder Musikinstrumente benutzt werden dürfen – allerdings wird der Vortrag durch eine bewusste Selbstinszenierung und Performance-Elemente begleitet. Wichtig ist also, dass die eigene Stimmführung sehr lebendig, fast melodisch und rhythmisch sein muss. Solch ein „Slam“ sollte nicht länger als 5 Minuten dauern. Das Publikum entscheidet dann durch lautes Klatschen oder Rufen, wer der Gewinner ist.

Hier ein Beispiel von Sebastian Lehmann:

Das Glitzern in den Augen

„Ich sitze in der U-Bahn, gegenüber sitzt ein niedliches Pärchen.

Sie sind etwa Mitte 20

und sitzen so eng umschlungen da
dass ich gar nicht unterscheiden kann,
wo der eine Körper beginnt
und der andere aufhört.

Ein „Pärchenklumpen!“

Wenn sie sich nicht gerade ausgiebig küssen,
an dem Ohrläppchen knabbern,
oder ihre niedlichen Nasen aneinander reiben,
flüstern sie sich Liebesbotschaften
in die kleinen Öhrchen.

Eigentlich ist Flüstern nicht das richtige Wort,
ich glaube das nennt man eher schreien.

Nicht, dass jemand nicht mitbekommt,
dass sie so wahnsinnig verliebt sind.

Sie schreien sich also ins Ohr:

„Erzähle mir deine geheimsten Wünsche,
ich will sie alle erfüllen!“ oder

„Du bist das schönste Mädchen der Stadt!“
oder „Du siehst aus wie ein glitzernder Stern,
du musst vom Himmel gefallen sein!“

Immer mehr Fahrgäste setzen sich weg
von dem Pärchen,

weil sie so viel Glück nicht ertragen können. [...]“

Wer den ganzen Text von Sebastian Lehmann hören möchte, findet dies im Internet unter www.youtube.de. Dort einfach „Sebastian Lehmann – „Das Glitzern in den Augen“ eingeben. Aber es gibt dort auch noch viele andere interessante Beispiele zu hören und zu sehen!

Nach intensiver Vorbereitung der Freizeithelfer war es so weit: Ein „Poetry Slam“ – Tag in der FSP O1 stand bevor. Kurze Einleitung in die Geschichte und die Theorie sowie einige Praxisbeispiele auf unserem neuen Whiteboard – und los ging es mit der eigenen Praxis!

Nachdem die Kleingruppen eingeteilt waren und die Aufgabe, einen eigenen „Poetry Slam“ zu schreiben und vorzutragen, bekannt gegeben wurde, war die Skepsis groß.

„Wie gehen wir sowas an?“ „Was für ein Thema interessiert uns?“ „Womit fangen wir an?“

„Wie geht das???“

Doch nach kurzer Zeit ging alles wie von selbst. Das Thema wurde schnell gefunden und dann sprudelte es nur so von Ideen!

Es ging von Autofahren über Schizophrenie bis hin zu Alltagsgeschichten. Eine bunte Mischung an Texten entstand.

Am meisten Spaß hatten alle natürlich beim Vorstellen. Denn wer möchte nicht gerne etwas Lustiges über die Lehrer oder morgendliche Alltagspannen hören und vorgetragen bekommen?! Es wurden Tränen gelacht! Eine gute Möglichkeit für die Jugendarbeit!

Kristin Lütje, Lena Dierenfeld – FSP O1/2012

lū
lū
lū
lū
rick
rick lū rick
rick lū lū
lū
lürick ist wenn es sich reimt
bier im glas ist wenn es scheidt
lürick tut sich immer reimen bier
tut manchmal gar nicht
scheimen bier ist schon
mal ganz schön schal
hat farblich was von
urinal geschmacklich
epochal brutal ja bier
ist manchmal richtig schal
dagegen verse ernst wie bier
sind ohne reim genial und
bier muss kühl im
glase
ruhen
lürick
licht
eh'r
das
pa
pi
er
biereglas muss kühl auf
bierfilz stehen heiße lürick kann das auch

http://glareanverlag.files.wordpress.com/2009/08/peter_klusen_augenzwinkernd_probeseite01.jpg?w=720

Was machen die Studierenden der Fachschule eigentlich im Deutschunterricht?

Eigentlich in jedem Rundbrief stellen wir vor, was so in den einzelnen Fächern „läuft“, der Deutschunterricht kam bisher aber – so weit ich mich erinnere – nie vor: Deshalb möchte ich in diesem Jahr mal einen kleinen Einblick geben.

In den ersten beiden Jahren der Ausbildung geht es schwerpunktmäßig um Kommunikation und Gesprächsführung: Aktives Zuhören, Feedback etc. Aber auch „Handwerkszeug“ wie das richtige Zitieren und Interpretationen kurzer literarischer Texte sind Gegenstand des Unterrichts, den Herr Orwaldi erteilt.

In der Fachschule geht es dann vor allen Dingen um Argumentation: Eine professionelle Erzieherin/ein professioneller Erzieher muss ihren/seinen Standpunkt unbedingt auch professionell vertreten können. Wir üben das anhand von Textanalysen und in Form von strategischen Erörterungen, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie wir einem Gegenüber, das nicht unsere Meinung teilt, unsere Position nahe bringen können. Dabei ist nichts schlimmer, als einen Menschen, der nicht unsere Meinung vertritt, argumentativ zu „erschlagen“. Das Gegenüber soll ja offen für unsere Argumente sein und sich mit seiner Position nicht in die Ecke gedrängt fühlen.

Ein weiterer Schwerpunkt sind die Bewerbungen um einen Arbeitsplatz – Was schreibe ich, um mich mit meinen Fähigkeiten und Kenntnissen möglichst effektiv zu präsentieren, wie stelle ich mich in einem Bewerbungsgespräch vor? Worauf muss ich achten? Das üben wir in der Regel ganz praktisch: Im Rollenspiel ist Frau Weber der potentielle Arbeitgeber und wir erproben Strategien und arbeiten die „No-Gos“ heraus.

Einen dritten Schwerpunkt bildet: „Wir lesen – noch ein letztes(???) Mal im Leben – ein Buch“.

In einem Abstimmungsmarathon wird eine Lektüre (jede/r stellt eine mögliche vor) ausgewählt und schließlich überlegt, wie wir diese im Unterricht bearbeiten.

Neben der Auseinandersetzung mit der Lektüre im engeren Sinne – Charakterisierung der Hauptfiguren, Analyse ausgewählter Textstellen etc. – gibt es in der Regel eine Reihe von Referaten, um Hintergrundinformationen zu liefern, die sowohl allgemein bildende wie berufsbezogene Aspekte behandeln.

Ein Beispiel: Als wir den „Vorleser“ von Bernhard Schlink besprochen haben, ging es in den Referaten u.a. um Analphabetismus, um den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung incl. eines Besuches im Konzentrationslager Bergen-Belsen und um die Frage, ob bei der Beziehung zwischen den beiden Hauptfiguren sexueller Missbrauch vorgelegen hat.

„Rumpelstilzchen“ – Theatralisches in der Nachbarschaft

Eine Kooperation der Rotenburger Werke mit der Ev. Fachschule für Sozialpädagogik des Diakonissen-Mutterhauses

Nicht zum ersten und gewiss auch nicht zum letzten Male kommt es im Dezember 2012 erneut zu nachbarschaftlichem Miteinander in der Lindenstraße. Wieder einmal startet ein Musik-Theater-Projekt in den Rotenburger Werken anlässlich ihrer diesjährigen Adventsfeiern, und erneut kommt es zu einem fröhlichen Zusammenspiel von Menschen mit und ohne Behinderung. Den Klassen FSP O I und II wird in nur fünf Tagen einiges abverlangt. Die Studierenden werden mit einem eigens erarbeiteten Märchen-Stoff von „Rumpelstilzchen“ konfrontiert, der auf die Bühne gebracht und für ganze zehn Aufführungen einem großen Publikum zugänglich gemacht werden soll. Zu so einer Inszenierung gehört freilich nicht nur das Theater-Spielen auf der Bühne. Bühnenbau, Ton- und Lichttechnik, Dekoration und Requisite müssen dabei ebenso berücksichtigt werden. Und so kommt es schnell und unkompliziert in den Klassen zu Aufgabenverteilungen, bis alle Branchen abgedeckt sind. Auf die Schauspielenden kommt freilich eine besondere Aufgabe zu, gilt es doch, den Kolleginnen und Kollegen aus den Rotenburger Werken, den Menschen also mit Behinderung, die Hand zu reichen, ihnen zu assistieren. Erste Begegnungen und Kontakte zwischen Studierenden und BewohnerInnen der Rotenburger Werke verlaufen



unkompliziert und freundlich. Schnell werden Scheu und eventuelle Ängste abgebaut. Weil die meisten Schauspieler aus den Werken nicht lesen können, nützt ihnen auch das Drehbuch nichts. Es entstehen Partnerschaften, Menschen mit und ohne Behinderung bilden ein Schauspieler-Gespann. So bekommt Jürgen H. als König aus den Werken eine Ehefrau an seine Seite, die ihm sagt, wo es langgeht und damit deutlich macht, wer die Hosen im Hause König anhat. Sie flüstert ihm zu, was er zu befehlen hat, das angereicherte Mikrofon dient als Impuls. Diese Partnerschaften funktionieren überall auf und vor der

Bühne. Ob bei weiteren Dialogen zwischen dem Müller und seinem Knecht, der das Mikrofon reicht, oder der Müllerstochter, die ihrem Soldaten gezielt Fragen stellt. Auch in Tanzeinlagen und Volksszenen funktioniert die Kooperation fast unbemerkt, und jedes noch so turbulente Geschehen folgt dieser Strategie.

Bereits nach vier Tagen steht ein imposantes Bühnenbild, ist die Technik installiert. Alles ist bereit für eine Generalprobe, die freilich Zeit in Anspruch nehmen wird, weil einige Rollen zweifach besetzt sind und jeder in den Genuss der Probe kommen soll. Hier trifft erstmals aufeinander, was zuvor getrennt geprobt wurde: Gesprochene Dialoge, eingeübte Tanzschritte, Chor- und Sologesang, dazu der Einsatz von Mikrofonen und die Beleuchtung. Alles braucht seine Zeit und die nötige Ruhe. Und siehe da, es passt, und auch das Timing haut hin.





Es wird deutlich, in fünf Tagen ist die Inszenierung eines Musik-Theater-Stückes mit mehr als 50 Akteuren möglich. Wahrscheinlich ist es die knapp bemessene Zeit, die alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer automatisch diszipliniert. Kurzerhand helfen die Klassen BFS OI und II, das nüchterne Haus Niedersachsen in einen weihnachtlichen Festsaal zu verwandeln. Alles ist bereit, zehn Aufführungen können vor mehr als 2000 Menschen über die Bühne gehen, und die Akteure mit und ohne Behinderung wachsen teilweise über sich hinaus, wenn sie ihren Beitrag zum Rumpelstilzchen leisten und für spannungsvolle Theater-Atmosphäre sorgen. Am Ende bleiben große Erleichterung und vielleicht auch eine Portion Stolz, dass das mal wieder funktioniert hat. Aus den Reihen begeisterter Bewohnerinnen und Bewohner ist

immer wieder zu hören: „Das nächste Mal möchte ich wieder mitmachen!“ Und so bestätigt sich immer wieder: Gemeinsam sind wir stark.

Henrik Pröhl

Anmerkung der Redaktion: Herr Pröhl wird im nächsten Schuljahr regelmäßig einige Stunden des Religionsunterrichts übernehmen – wir freuen uns sehr über diese Kooperation, die im Rahmen eines Gestellungsvertrags mit den Rotenburger Werken möglich wird.

Eine neue Herausforderung: Das Prüfungsprojekt

In diesem Schuljahr haben wir uns mit den Abschlussklassen der Fachschule auf den Weg gemacht, eine schriftliche Abschlussprüfung durch ein praktisches Projekt und eine fachtheoretische Ausarbeitung zu ersetzen. Diese Möglichkeit ergab sich durch die Änderungen in der BBS-VO, der Fachschulordnung für die Ausbildung von ErzieherInnen in Niedersachsen.

Unser Ziel ist es, dass die AbsolventInnen der Fachschule sich eigenständig ein fachtheoretisches Thema ihrer individuellen Wahl suchen, hierzu eine Fragestellung entwickeln, die sie dann unter Bezugnahme auf einschlägige Fachliteratur selbständig erarbeiten, um zu einer fachtheoretischen Antwort zu kommen. Auf Grundlage der so gewonnenen Kenntnisse ist es dann ihre Aufgabe, ein Projekt im Umfang von 20 Stunden in einem kleinen Team durchzuführen. Leitend für die Konstitution des Projektes sollen die in der fachtheoretischen Auseinandersetzung zuvor gewonnenen Erkenntnisse sein, die so in der Praxis von den Studierenden angewendet und geprüft werden. Es wird mit diesem „Prüfungsprojekt“ eine unmittelbare Verzahnung von Theorie und Praxis angestrebt, wodurch die Studierenden zeigen können, wo ihr individuelles Interesse liegt und dass sie in der Lage sind, ein Thema unter einer persönlichen Fragestellung zu bearbeiten, um daraus Erkenntnisse und Handlungsmaximen für berufliche Situationen zu gewinnen.

Mit dieser komplexen Aufgabe haben wir die Studierenden des Abschlussjahrganges 2012/13 in diesem Jahr zum ersten Mal betraut. Der Prozess gestaltete sich nicht immer als ganz einfach. Einige Studierende hatten Schwierigkeiten ein Thema zu formulieren, da sie sich zum ersten Mal in so einem großen Rahmen mit den eigenen fachlichen Interessen auseinandersetzen und eigenständig Fachliteratur dazu finden, lesen und verstehen mussten. Auch die Übertragung von der Theorie zur Praxis bedeutete manches Umdenken, da die Studierenden es bisher gewohnt waren, ihre praktischen Projekte in Praktika durchzuführen und im Anschluss diese zu reflektieren. Nun sollte der Weg im „Prüfungsprojekt“ aber andersherum beschritten werden, d.h. erst eine Theorie – und somit eine Hypothese – erstellen, um anschließend auf dieser Grundlage ein Projekt zu planen. Trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten und einer hohen Arbeitsbelastung in einem sehr kurzen Schuljahr, sind viele spannende Themen und Projekte zustande gekommen. So entstanden Arbeiten mit den Titeln „Mädchenarbeit“, „Identitätsbildung des Individuums in sozialen Gruppen“, „Die Identifikation der Kinder mit fiktiven Figuren im Märchen“, „Lesekindheit versus Medienkindheit“, „Jugendsprache“ und viele weitere Themen, die hinsichtlich verschiedener Fragestellungen bearbeitet wurden und in die Planung und Durchführung eines Projektes eingeflossen sind.

Die Studierenden haben die Herausforderung angenommen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten umgesetzt. Einhellige Meinung der Studierenden war, dass es sehr schwierig und anspruchsvoll ist, eine derartige Arbeit zu schreiben und mehr Arbeit bedeutet als eine Klausur.

Die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema führte jedoch bei einigen dazu, dass sie sich neue Zugänge zu pädagogischen Fragestellungen schafften, die sie faszinierten, zu denen sie immer mehr wissen wollten. So kamen viele zu der Erkenntnis, dass sie am liebsten die fachtheoretische Auseinandersetzung noch einmal geschrieben hätten, weil sie sich im Laufe des Lesens und Recherchierens ein immer größeres Wissen angeeignet hatten, das sie aber aufgrund der knappen Zeit nicht mehr einbringen konnten.

Aus Sicht der betreuenden Lehrkräfte wurde deutlich, dass eine derartige „Abschlussarbeit“ viel individueller Betreuung bedarf, die damit verbundene Mühe sich aber lohnt. Die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema durch die Studierenden und der fachliche Diskurs zwischen Studierenden und Lehrkräften ermöglicht einen tieferen Austausch und eine Begegnung über den gewöhnlichen Unterricht hinaus. Diesen Diskurs über neue Themen und andere Perspektiven in den Unterricht einfließen zu lassen, wird nun die Aufgabe der Lehrkräfte sein.

Daniel Müller

Superkurze Erklärung: „ Was ist eigentlich ein systemischer Berater“??



Ich bin Birgit Bretz und schloss die Erzieherausbildung vor zwei Jahren an unserer Schule ab.

Seitdem arbeite ich hauptberuflich in einer Heimeinrichtung und befinde mich in Ausbildung zur systemischen Beraterin in Bremen; daneben arbeite ich ehrenamtlich in einer Lebensberatungsstelle.

Die Ausbildung zum systemischen Berater ist berufsbegleitend, weil gleich alles Gelernte in der Praxis angewandt werden kann. Sie dauert zwei Jahre und dann gibt es einen Aufbaukurs zum Therapeuten, hier kann man sich dann auch noch spezialisieren. In der gesamten Ausbildung werden die Familien-, Paar-, Einzelberatung und die Supervision gelehrt.

Für ein Zertifikat braucht man zwei systemische Falldokumentationen und einen Filmbeitrag über ein Erstgespräch. Mit dem Zertifikat darf man sich dann systemischer Berater nennen. Die Jugendämter zahlen für Kräfte, die eine solche Ausbildung haben, einen höheren Satz für die Betreuung von Kindern und Jugendlichen.

Schon vor einigen Jahren fand ein Umdenken in der Beratung statt, es wurde nicht mehr ausschließlich mit Menschen isoliert gearbeitet, sondern in der Interaktion mit dem Umfeld. Auch

stellte man fest, dass der Beobachter automatisch ein Teil von dem System wurde. Also schon wenn ein Patient/Klient zum Arzt oder Berater geht hat er sein System verändert. Dies sollte sich der Berater immer vor Augen halten, um so damit besser arbeiten zu können.

Übrigens: Das Problem an sich ist auch schon eine versuchte Lösung!

Mediziner sind darauf geeicht, Symptome wahrzunehmen, in Verbindung zu bringen mit Ereignissen von Untersuchungen bzw. von Laborbefunden, differential-diagnostische Überlegungen anzustellen und sich dann für eine bestimmte Therapie zu entscheiden.

Dem Berater werden Probleme geschildert und er stellt evtl. Hypothesen auf, woraus Therapiestrategien entwickelt werden. Er hat gelernt, dass bestimmte Symptome oder Krankheitsbilder insbesondere bei bestimmten Familienkonstellationen vorkommen.

Um an den Hintergrund eines Systems (Familie) zu kommen, gibt es verschiedene Methoden. Eine davon wäre die Familienaufstellung. Hier gibt es Aufstellungen, mit Personen, Stühlen, Figuren oder einfach Zetteln. Der

Phantasie sind keine Grenzen gesetzt ☺. Dabei schaut der Berater nach Ressourcen in dem System, die vielleicht schon über Generationen in der Familie vorhanden sind, die wir aufgreifen, um damit zu arbeiten.

Jeder lebt in einem System. Egal, ob es in einer Partnerschaft, in der Familie, im Beruf oder auch sonst wo ist. Auch wir als Berater gehören automatisch, in der Beratung, zu diesem System.

Bei der systemischen Arbeit ist es wichtig zu fragen, denn manchmal ist die Lösung eines Problems ganz nah. Hier ein Beispiel dafür:

Ein achtjähriges Mädchen kommt mit der Mutter in die Beratung, weil das Mädchen einkotet. Das Kind ist gut in der Schule, es geht Tanzen und hat Spielkameraden. Das Einkoten ist dem Mädchen peinlich. Es wurde schon versucht mit festen Toilettengängen oder mit einem regelmäßigen Daraufhinweisen eine Lösung zu finden. Es wurde aber nicht besser.

Das Mädchen gibt an, dass sie sich auf der Toilette nicht wohl fühle ...

„Erkläre mir doch mal, was genau du da auf der Toilette nicht magst?“

Das Kind erzählt, dass es dort ziemlich kalt ist.

„Was noch?“

Sie ergänzt, dass es ihr auch unheimlich ist, weil die Deckenlampe nur ganz schwach leuchtet.

„Was noch?“

Das Kind erzählt darüber hinaus, wie unangenehm es ist, dass man die Tür zu dieser Gästetoilette nicht abschließen könne und sie immer in Sorge sei, dass jemand rein kommen könnte.

„Was noch?“

Sie beschreibt, dass es dort auch oft nicht gut riechen würde.

„Was noch?“

Während das Mädchen weiter nachdenkt, schaltet sich die Mutter ein. Sie macht den Vorschlag, dass ihre Tochter doch stattdessen das Bad der Eltern benutzen könne, das warm und renoviert wäre.

Beim nächsten Termin bestätigte ein strahlendes Mädchen stolz, dass die Idee ihrer Mutter ganz toll gewesen sei und sie fast nicht mehr einkotet.

Aber: Welche Frage ist die richtige? Wann stelle ich eine Frage?

Die wichtigsten Arten von Fragen sind folgende:

- Die „Was noch?“-Frage dient der genaueren Nachfrage, um eine Situation besser verstehen zu können. Auch entsteht bei mehrmaligen Nachfragen bei dem Klienten ein klareres Bild von seinem Problem.
- Die so genannte *Skalierungsfrage*. Hier soll der Klient sich Gedanken machen, wie er auf einer Skala von/bis sich fühlt, die Schmerzen sind, usw.
- *Bewältigungsfragen*. Die Frage nach „Wie haben Sie das bloß geschafft, es so lange auszuhalten oder Wenn Sie sich jetzt bei 4 einstufen, wie haben sie es von 1 auf 4 geschafft?“ Solche Fragen geben dem Gegenüber das Gefühl wertgeschätzt zu werden und zeigen dem Klienten auf, dass er es schon einmal geschafft hat.
- *Fragen nach Ausnahmen*. Solche Fragen zeigen dem Klienten, dass es nicht IMMER so ist, denn er hat ja nicht immer Kopfschmerzen. Es gibt auch Zeiten, in denen er schmerzfrei ist.

Eine gute Frage ist, wenn sie nicht sofort beantwortet werden kann, denn der Gefragte denkt über sie nach und hinterfragt sich selber dabei.

Es ist in der Beratung wichtig, immer wieder Fragen zu stellen, auch nach Hobbys usw., denn auch daraus können sich Ressourcen ableiten.

Ein Berater ist ein Sammler von Informationen der Klienten, weil nur so er gut arbeiten kann ☺.

Der Berater kann verstören, provozieren, intervenieren (paradoxe Interventionen), spiegeln, Hausaufgaben geben und noch vieles mehr.

Die Ausbildung zum systemischen Therapeuten ist mit der Erzieherausbildung die beste Entscheidung meines Lebens ☺.

So nun das Wichtigste zum Schluss, wenn ihr noch Fragen habt, noch etwas mehr über die Fortbildung erfahren wollt oder wenn euch einfach mal danach ist. Dann könnt ihr euch bei mir melden unter: birgit.bretz@freenet.de

Birgit Bretz

PS: Das folgende Buch kann ich sehr empfehlen.

„Die kleine Psychotherapeutische Schatzkiste“ von Flip Caby / Andrea Caby, Verlag Modernes Lernen, 2011(2), (Band 1 und 2), 19,95 pro Band

Aus dem Politikunterricht: Kindersoldaten



web.ard.de/galerie/content/nothumbs/default/1128/media/17621_Myanmar_dpa_B.jpg

Als unsere Klasse sich im Rahmen eines Politikprojekts mit der UN-Kinderrechtskonvention beschäftigte, entschieden wir uns aus Interesse dafür, den Artikel 38 dieser Konvention näher zu durchleuchten. Der Artikel handelt von den Vereinbarungen der Vertragsstaaten in Bezug auf den Schutz von Kindern bei bewaffneten Konflikten und der Einbeziehung zu den Streitkräften – kurz gesagt: Es geht um Kindersoldaten.

Das Thema „Kindersoldaten“ ist sehr komplex. Dies wird allein schon dann deutlich, wenn man versucht eine allgemein gültige Definition für Kindersoldaten zu finden – denn diese gibt es scheinbar nicht.

Die Definitionsversuche, die im Internet zu finden sind – wann es sich um Kindersoldaten handelt und wann nicht – orientieren sich ausschließlich an der Altersgrenze und den Vereinbarungen der UN-Kinderrechtskonvention. So

steht im zweiten und dritten Absatz des Artikel 38 geschrieben, dass die Vertragsstaaten alles daran legen, dass Kinder bis 15 Jahre nicht „unmittelbar an Feindseligkeiten teilnehmen“¹ und nicht zu Streitkräften eingezogen werden. Für das Alter von 15 bis 18 gilt, dass sich die Vertragsstaaten „bemühen, die jeweils ältesten einzuziehen“². Doch wer kann diese *Bemühungen* schon überprüfen? Und wann hören Kinder überhaupt auf, Kinder zu sein?

Zwar wurde im Jahr 2000 in einem Zusatzprotokoll zu dem Artikel 38 das Mindestalter für jegliche Einbeziehungen zu den Streitkräften auf 18 Jahre angehoben.³ Doch nichtsdestotrotz ist es Kindern unter 18 Jahren erlaubt, *freiwillig* zu den Streitkräften zu gehen.

Dass sich die wenigsten der Kindersoldaten wirklich aus freiem Willen den Streitkräften anschließen, mussten wir ebenfalls herausfinden: Betroffene Kinder werden entführt, ihrer Familie entrissen oder abgekauft und sie werden gelockt, um anschließend mit Alkohol und Drogen gefügig gemacht zu machen.⁴ Letzteres erweckt oft zumindest den Anschein, als geschehe das Ganze freiwillig. Aber welches Kind, dem ein besseres, bezahltes Leben ohne Hunger versprochen wird, würde nicht freiwillig mitgehen? Wie soll ein Kind wissen, dass ihm das bessere Leben nur versprochen wird, es dieses aber nie bekommt? Die Hoffnung und der Glaube der Kinder an eine bessere Zukunft werden missbraucht und böswillig zerstört. Jetzt gerade, in diesem Moment. Auf dieser Welt.

Doch wo ist diese „Welt“? Fernab von Deutschland, könnte man meinen. Eine andere Welt sozusagen. Wie wir im Laufe unserer Ausarbeitung feststellen mussten, stimmt diese These nur im geographischen Sinne.

Denn wir haben entdecken müssen, dass unter anderem auch wir mitverantwortlich dafür sind, dass es Kindersoldaten überhaupt gibt. Und plötzlich ist „diese Welt“, die in diesem Sinne so unvorstellbar grausam ist, gar nicht mehr so weit weg. Sie betrifft jeden Einzelnen von uns, weil wir mitverantwortlich für sie sind. Das ist grausam und unvorstellbar schockierend. Aber birgt dieser Fakt nicht gleichzeitig die Möglichkeit, an dieser Grausamkeit etwas ändern zu können? Damit dies geschieht, und wir hoffen, das liegt im Interesse aller Menschen, müssen unserer Meinung nach vor allem zwei Dinge geschehen:

Es braucht mehr Aufklärungsarbeit zu diesem Thema und daraufhin ein Umdenken der Menschen. Mit der Aufklärungsarbeit wollen wir jetzt an dieser Stelle beginnen.

Wir werden unsere Ausführungen am Beispiel des aktuellen Bürgerkriegs in der Demokratischen Republik Kongo⁵ verdeutlichen. Der Kongo verfügt über Gold- und Diamantenvorkommen, über Niob und Tantal bzw. Coltan und über diverse andere Bodenschätze. Laut eines Untersuchungsberichts der UNO aus dem Jahr 2001 dreht

1 Zitiert nach „Übereinkommen über die Rechte der Kinder“, Seite 25

2 Zitiert nach „Übereinkommen über die Rechte der Kinder“, Seite 25

3 Vgl.: <http://www.asfrab.de/un-kinderrechtskonvention-und-zusatzprotokoll.html>

4 Vgl.: <http://www.unicef.de/projekte/kongo/demokratische-republik-kongo-kindersoldaten/>

5 Ab hier verwenden wir für den Begriff „Demokratische Republik Kongo“ die Abkürzung „der Kongo“

sich der Konflikt im Kongo vor allem um „die Kontrolle und den Handel mit mineralischen Ressourcen“⁶.

Mit diesen Rohstoffen lässt sich durch den Export viel Geld verdienen, welches im Kongo extrem knapp ist. Deshalb kämpfen diverse Rebellen Gruppen und die Regierung um die Vormachtstellung der Minen, in denen die Bodenschätze geschürft werden. Und eben diese Rebellen Gruppen missbrauchen Kinder als Soldaten, um sich z.B. die Minen zu sichern.

Warum aber sind diese Rohstoffe so wertvoll, dass um sie gekämpft wird – und das mit Kindern? Mit Gold und Diamanten verbinden die meisten Menschen automatisch Reichtum und Luxus. Was ist aber beispielsweise mit Tantal bzw. Coltan? Tantal gehört zu den seltenen chemischen Elementen der sog. „Übergangsmetalle“ und wird aus dem Erz Coltan gewonnen.⁷ Durch seine Eigenschaften eignet es sich sehr gut für Superlegierungen⁸. Diese werden zum Beispiel in chirurgischen Geräten und in Hochtechnologiewaffen eingesetzt. Vor allem aber wird das Tantal für elektronische Kondensatoren⁹ verwendet.

Es findet seinen Einsatz also in Mobiltelefonen („Smartphones“), Spielkonsolen und Computern sowie in Kraftfahrzeugen.¹⁰ Dinge, die wir täglich benutzen. Dinge, die wir oft nicht nur in einfacher Ausführung zuhause stehen oder liegen haben.



Bild: Sebastian Bolesch



Quelle: Amnesty International

Wer kennt das nicht: Den Zweitwagen, das Ersatz-/Arbeitshandy, das Notebook neben dem Computer? Und meistens muss es dazu auch noch unbedingt das Aktuellste sein, obwohl es das „Alte“ auch noch tun würde. Dies ist der Luxus, den wir uns leisten. Ein Luxus, für den Kinder im Kongo entführt, missbraucht und misshandelt werden.

An unseren Handys „klebt“ im übertragenem Sinne Blut¹¹. Mit diesem Hintergrund fragt man sich doch, ob man nun jährlich immer „das Neueste vom Neuen“ haben muss. Über die Notwendigkeit dieser Geräte möchten wir in diesem Artikel gar nicht diskutieren. Wir sind davon überzeugt, dass jedes Gerät einen Sinn hat und vielfach von großem Nutzen sein kann.

Aber sollte nicht jeder einmal darüber nachdenken, ob er diverse neue Funktionen an technischen Geräten überhaupt benötigt? Tut es das gute alte Handy, oder zumindest das vom Vorjahr, nicht auch noch und hat es nicht einen besonderen Reiz, Dinge zu reparieren? Wir sollten weg von dem Gedanken, man könne seinen Status durch den Besitz neuer Dinge erhöhen. Wir finden, es ist viel wichtiger, sorgsam mit seinem Eigentum umzugehen und sich selbstbewusst seiner konsumorientierten Umwelt zu stellen. Wir alle, als Pädagogen, angehende ErzieherInnen, als Eltern, Großeltern, Tante oder Onkel, können den Kindern genau dies mit auf den Weg geben: Dinge wertzuschätzen und sorgsam mit ihnen umzugehen. Sich der Welt selbstbewusst stellen statt dem Trend gedankenlos mitzugehen.

Das Thema sollte unserer Meinung nach immer wieder ins Bewusstsein der Menschen rücken oder noch besser: Niemals komplett aus dem Bewusstsein der Menschen verschwinden. Denn nur dann besteht die Möglichkeit, dass in Zukunft keine Kinder mehr als Soldaten missbraucht werden.

Solange es Kindersoldaten auf unserer Welt gibt, sollten wir alles daran setzen, dass sich dies ändert. Wir hoffen, dass sehen Sie genauso.

Patricia Röhrs und Alena Meyer (BFS 02)

6 Primärquelle Vgl. URL: http://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1376%282001%29

Sekundärquelle: Werner-Lobo, K. und Weiss, H. Das Neue Schwarzbuch Markenfirmen, Seite 68

7 Vgl.: URL: http://www.welt.de/wams_print/article1547498/Seltene-Rohstoffe-versprechen-hohe-Renditen.html

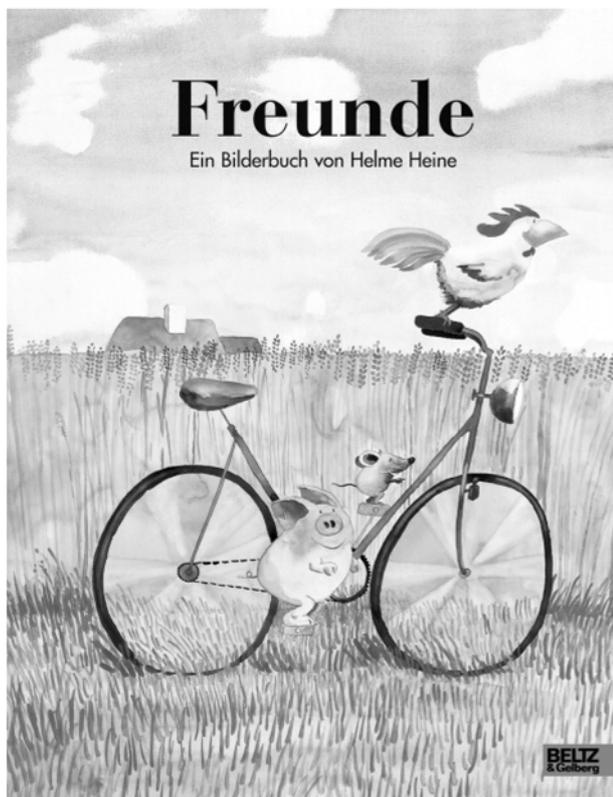
8 Superlegierung: „Legierung auf der Basis von Eisen, Kobalt, Nickel, Chrom, Wolfram oder Niob, die eine hohe Warmfestigkeit und Kriechbeständigkeit aufweist“ URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Superlegierung>

9 Kondensatoren: „Winzige Geräte zur Speicherung elektrischer Ladungen“ Vgl. Werner-Lobo, K. Und Weiss, H. „Das Neue Schwarzbuch Markenfirmen“, Seite 71

10 Vgl. Werner-Lobo, K. Und Weiss, H. „Das Neue Schwarzbuch Markenfirmen“, Seite 71

11 Vgl. URL: <http://www.freitag.de/autoren/the-guardian/an-unseren-handys-klebt-blut>

Ein Nachmittag bei Helme Heine



Wer von Ihnen im Kindergarten arbeitet, kennt sie bestimmt, die „Freunde“-Bilderbücher von Helme Heine. Vor einigen Jahren hatte ich in einer Zeitschrift einen liebe- und humorvollen Artikel über seine Wahlheimat gelesen und dass man sich dort über Besucher freue – insbesondere auch, wenn sie dann wieder abreisen. Schon damals hatte ich auf der Landkarte ganz im Norden der Nordinsel den Ort gefunden, in dem er lebt, und beschlossen, ihn unbedingt zu besuchen, wenn ich mal nach Neuseeland komme.

Der Ort heißt Russell. Er gleicht Kampen auf Sylt sehr: klein, liegt auf einer Insel, die man nur per Fähre erreicht. Am Anleger-Strand nur sehr teure Gaststätten, überfüllt mit Tagesbesuchern. Die Häuser lassen deutlich erkennen, dass man viel Geld hat, wenn man hier ganz oder zeitweise lebt.

Helme Heines Grundstück hatte ich schnell gefunden, Super-Lage am Sonnenhang mit direktem Blick auf die „Bay of Islands“, umgeben von einem prächtigen tropischen Park, den gerade ein Gärtner pflegte. Aber hineinzugehen, unangemeldet und „nur so“ traute ich mich nicht, sicher legte er Wert auf seine Privatsphäre, Künstler bestimmt ganz besonders. Also machte ich ein paar Fotos und ging zurück ins Dorf. Dort gibt es eine Galerie, in der man auch Bilder von ihm kaufen kann. Einen Druck wollte ich mir als Andenken leisten, er war von ihm signiert. Problem: Der signierte hatte Knicke, die Bilder

ohne Knicke waren aber nicht signiert. Die Galeristen sah darin kein Problem. „Dann rufe ich ihn eben an, er ist da, da kann er eben runterkommen und signieren.“ Gesagt, getan. „Helme, da will ein Kunde ein Bild von dir kaufen und das ist nicht signiert. Kannst du das mal eben machen?“ Ich hörte seine Stimme durchs Telefon, als er sagte, er könne in 5 Minuten in der Galerie sein, und so rief ich auf Deutsch „Ich komme gern rauf und hole mir die Signatur ab!“ „O.k., dann schick den Burschen mal rauf, ich bin im Atelier.“ Also nahm ich den Druck, bezahlte und ging wieder rauf zum Park.

Helme Heine stand schon vor seinem Atelier, erwartete mich und begrüßte mich sehr freundlich: ein großer weißhaariger siebzigjähriger Herr mit stets verschmutztem wohlwollendem Lächeln. Schon dieses Atelier ist ungewöhnlich. Helme erzählte, dass das Dach von einem Schiffsbauer gebaut worden sei, es ist zu den Firsten hin unterschiedlich schief, hat ein bisschen was von einem

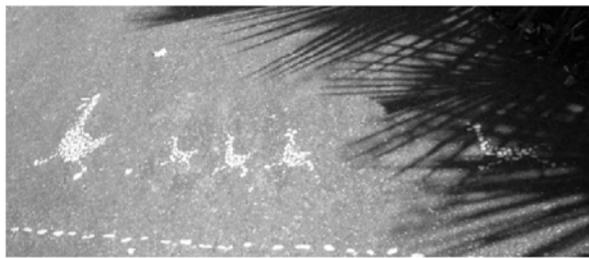
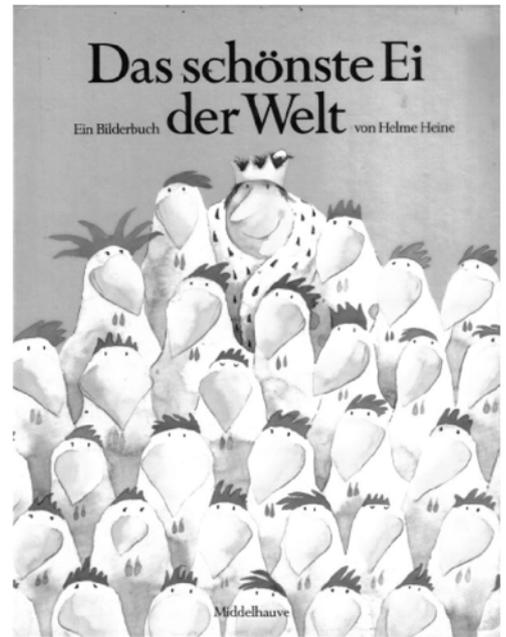


Maori-Bau und von einem Schlumpfen-Häuschen, Helme Heine hat es selbst entworfen, es würde in seine Bilderbücher passen. Innen besteht es praktisch aus einem einzigen Raum. Er braucht es so groß, weil er auch Skulpturen gestaltet, einige recht groß. Und im Atelier kamen wir munter ins Gespräch. Er zeigte mir seine letzten Arbeiten. An der Wand waren die



Aquarelle für seine Kalender für 2015 aufgehängt, der in vielen Ländern erscheint. Ich erfuhr, dass er eigentlich Ökonomie studiert hat und unter anderem aktuell ein Buch zur Euro-Krise veröffentlichte. Er schreibt auch als Ghostwriter für verschiedene Kunden humorvolle Reden zu allen möglichen Anlässen. Schriftstellerisch arbeitet er an seinem zweiten Roman, hat die ersten 100 Seiten fertig. Der letzte sei allerdings kein Renner geworden, das meiste Geld verdiene er mit den Bilderbüchern, die praktisch weltweit erschienen sind.

Auch seinen Park wollte er mir unbedingt noch zeigen, und das lohnte sich sehr. Einer der gepflegtesten in Neuseeland und das will bei dem tropischen Klima in Russell was heißen! Er erzählte mir, dass er als Einziger auf Russell eine Süßwasserquelle besitze und so unbeschränkt Zugriff auf Trinkwasser habe, wovon seine Anlage sehr profitiere. Jeden Baum und jeden Strauch hatte er im Laufe der letzten 30 Jahre selbst gepflanzt und gehegt und gepflegt. Riesige Skulpturen standen da, einige von seiner Schwägerin, die im Stil Henry Moores arbeitet, einige von ihm selbst, wieder andere hatte er erworben und zum Teil selbst weiter bearbeitet, auch seine berühmten „Freunde“ hat er in glasiertem Ton dort aufgestellt.



In jeder Ecke gab es lustige Gags, verfremdete Figuren, Irrwege. Besonders nett fand ich auch den Weg hinunter zu seinem Wohnhaus. In den noch warmen Asphalt hatte er mit kleinen weißen Steinen „einfach so und schnell“ Figuren gedrückt, insgesamt bestimmt 20 Szenen, alle lustig, so wie die fotografierte, in der eine Klucke mit ihren Küken spaziert und das letzte nicht richtig mitkommt. Aus allem sprach Helmes Humor.

Wir sprachen über Vieles, tranken Tee. Seine große Sorge ist, was mit seinem traumhaften Anwesen geschehen wird, wenn er mal nicht mehr ist. Seine drei Kinder leben gut an schönen anderen Orten (zwei davon in Deutschland), sie wollen keinen zweiten Wohnsitz am Ende der Welt, den zu erreichen sie 22 Flugstunden brauchen, mit zwei Mal Jet-lag von einer Woche. Wir sprachen auch lange über seinen Freund Friedensreich Hundertwasser, dessen Grundstück man von Helmes Park aus bei gutem Wetter sehen kann und über dessen Beerdigung an der (neben ganz wenigen anderen) auch sein Freund Helme teilgenommen hatte, aber das ist eine andere Geschichte.

Und dann signierte er mir noch das gekaufte Bild! „Für meinen Freund Reinhold von Helme Heine am 12.2.2013“ steht nun unter der humorvoll gezeichneten Weltkarte mit dem Titel „Russell and the rest of the world“. Eine tolle Erinnerung und es erfüllt mich schon ein bisschen mit Stolz, nun auch Freund desjenigen zu sein, der mit seinen „Freunde“-Büchern weltberühmt wurde.



R. Bühne

Auf den Spuren von Friedensreich Hundertwasser

Vor etwa 30 Jahren erschien im ZEIT-Magazin ein Bericht über Hundertwassers neues Refugium in Neuseeland an der Bay of Islands. Er war bebildert: ein altes Holzhaus, eine Badewanne im Freien mit einem wärmenden Holzfeuer darunter, sein Segelboot „Regentag“ in einer Bucht in der Nähe des Hauses und schließlich immer wieder Hundertwasser selbst – auf Wegen, die von Farnbäumen überwuchert waren, im Mangrovenwald, auf der selbstgebauten Freilufttoilette. „Es dauert drei ganze Tage, wenn ich mein Land ganz durchwandere“, sagte er dort. Damals wurde mir klar: Da will ich auch hin. Ich besuche ihn einfach. Nur wenn dort Sommer ist, ist hier Winter. Und im Winter gibt's nur kurze Ferien, zwei Tage braucht man allein jeweils für Hin- und Rückflug. Da bleibt kaum Zeit zum Schauen. Deshalb habe ich meinen Besuch immer wieder verschoben. Erst jetzt im Ruhestand bestand die Möglichkeit, hinzufahren, das habe ich diesen Winter getan.

Inzwischen war Hundertwasser gestorben (2000), die Regentag gesunken (1995, inzwischen ist sie restauriert in Österreich zu sehen). Also blieb mir nur, Hundertwassers Grab zu suchen und natürlich sein riesiges Grundstück. Und das entpuppte sich als richtiges Abenteuer!



Zunächst fragte ich mich an der Bay of Islands durch: Wo lebte Friedensreich Hundertwasser genau?

Etwa 100 Neuseeländer habe ich gefragt, keiner wusste es. Immer wieder wurde mir gesagt: Natürlich in Kawakawa, da stehen doch seine Toiletten. Stimmt. Der Gemeinde, die ihn sehr liebte und die er sehr liebte, hat er Verschiedenes gestaltet, was heute dort vermarktet wird: die berühmten Toiletten, Bänke, Fassaden, Eingangsportale, Straßenpflaster. In Kawakawa selbst wollte es mir niemand sagen, wo das Grundstück liegt und auch nicht, wo er beerdigt ist. Er habe nicht gewollt, dass man das weitersagt und sie würden seinen Wunsch respektieren, schließlich hätten sie ihm unendlich viel zu verdanken.

Okay, also weitersuchen und weiterfragen. Mir fiel ein, dass er ja Flaschen, Abfälle und Scherben zum Gestalten verwandte. Also musste die doch jemand liefern. Für die Müllentsorgung war eine Firma Remondis (die auch in Rotenburg Müll beseitigt) zuständig. Sie gab mir die Adresse von einem alten Müllwagenfahrer, Doug, einem inzwischen sehr alten zahnlosen Maori, der mir bestätigte, dass er Frederick immer wieder Flaschen Scherben und anderen Müll gebracht hatte.



Wo die Einfahrt zum Grundstück war, konnte er nur vage beschreiben, er saß im Rollstuhl, sonst hätte ich ihn zur Suche mitgenommen.

Inzwischen war mir aber klarer, wo ich weiter suchen musste. Aber selbst die Grundstücksnachbarn (eine Maorifamilie, die erst kürzlich dorthin gezogen ist und ein Jesus-Freak, der Autofelgen sammelt) kannten ihn nicht und konnten mir schon gar nicht sagen, wo die Grundstückseinfahrt war. Ich habe sie nicht gefunden!



Der Einzige, der es präziser wusste, war Helme Heine (vgl. oben). Der hatte ihn zu Lebzeiten des Öfteren besucht und wusste auch, dass er auf seinem Grundstück neben seinem Haus eingehüllt nur von seiner Fahne (die er als Nationalfahne für Neuseeland entworfen hatte, die aber nicht akzeptiert wurde) beerdigt wurde, er selbst war dabei gewesen. Und er wusste auch, dass hinter all der Geheimnistuerei der Wiener Manager von Hundertwasser steckt, der jedem Verräter mit Strafverfahren droht. Er verwaltet das Haus und Grundstück, er hat dafür gesorgt, dass der Zufahrtsweg völlig zuwuchs und unauffindbar ist. Und das Holzhaus wird, so ist es auch Hundertwassers Wunsch gewesen, weiter verfallen und in wenigen Jahren ganz



vom Urwald aufgesogen sein. Helme Heine sagte, der Manager habe Hundertwasser bis heute nur ausgenommen, sei dadurch selbst vielfacher Millionär geworden, Hundertwasser selbst sei quasi arm gestorben, was ihm aber nicht viel ausgemacht habe, da ihm an Materiellem nichts lag.

An dem Ort, den Helme Heine genau beschrieb, war ich suchend mehrfach vorbeigefahren, aber auch Helme Heine sagte, er habe die Zufahrt neulich, als er dort entlang gefahren sei (schwer befahrbare Schotterstraße Waikinoroad) nicht mehr gefunden, alles sei zugewachsen, so wie Hundertwasser es sich immer gewünscht habe.



Ich bin dann in die Bucht gesegelt, in der die „Regentag“ gelegen hat. Auch dort: kein Hinweis, alles zugewuchert, eine kleine Badestelle, die nur vom Wasser aus erreichbar ist, dahinter sofort schöner Urwald, so wie auf den Bildern des ZEIT-Magazins zu sehen.

Erst als ich zurück war, wurde mir klar, dass ich genau an Friedensreich Hundertwassers dreizehntem Todestag (18. Februar) Hundertwassers Grund betrat, die Kaurinui-Halbinsel, von der ich seit dreißig Jahren geträumt hatte.

R. Bühne

Friedensreich Hundertwasser oder doch Friedrich Stowasser?

Die FSP O beschäftigte sich in diesem Schuljahr mit einem ganz besonderen Projekt.

Alle Studierenden hatten die Aufgabe, wahlweise eine Leinwand oder ein Miniatur-Haus ganz im Stil des Friedensreich Hundertwasser (bürgerlicher Name Friedrich Stowasser) zu gestalten. Als Vorlage dienten uns Architekturbeispiele, die uns bereits bekannt waren und zudem ansprachen.

Bevor es jedoch an die praktische Arbeit ging, informierten uns Mitstudierende anhand von Referaten, worauf



es bei dem österreichischen Künstler ankam. Begriffe wie „Zwiebelturm“ oder auch „Farbspirale“ spielten während des gesamten Projekts eine bedeutende Rolle. Denn diese Elemente finden sich in allen Werken des Friedensreich Hundertwasser wieder. Weiterhin zeichneten sich diese durch die Verwendung von dunklen, kräftigen und bunten Farbkombinationen aus. Hundertwasser legte großen Wert darauf, nichts geradlinig zu zeichnen, sondern immer einen gewissen „Schwung“ herzustellen.

Vorerst dachten die meisten Studierenden, dass die Umsetzung dieses Stils, mit all seinen Elementen und Eigenschaften, gar nicht allzu schwer sein könnte. Doch es stellte sich heraus, dass diese Aufgabe, für den einen mehr und für den anderen weniger,

eine große Herausforderung bot. Es war bis dahin eine sehr ungewohnte Art, ein Bild zu gestalten.

Es entwickelten sich sehr individuelle und somit einzigartige Darstellungen.

Man lernte sich in den Stil des Hundertwasser hineinzuversetzen und somit fiel es den meisten Studierenden mit der Zeit immer leichter alle Eigenschaften unter einen „Hut“ zu bringen.

Schließlich sollte unserer eigener Stil nicht außen vor bleiben. Somit brachten wir unsere Vorstellungen mit denen des Künstlers Hundertwasser in Einklang.

Innerhalb des Projekts hatten die FSP Oberstufen die Möglichkeit die Hundertwasser-Ausstellung in Bremen am 27. November 2012 zu besuchen. Wir wurden in einer Art Zeitreise durch die künstlerische Entwicklung Hundertwassers geführt und haben zu den selbst erworbenen Erfahrungen und Informationen noch einiges zusätzlich erfahren.

Durch die eigenen Erfahrungen hatte man förmlich einen anderen Blick auf die Werke des Künstlers und fühlte sich ein wenig wie ein „Experte“.

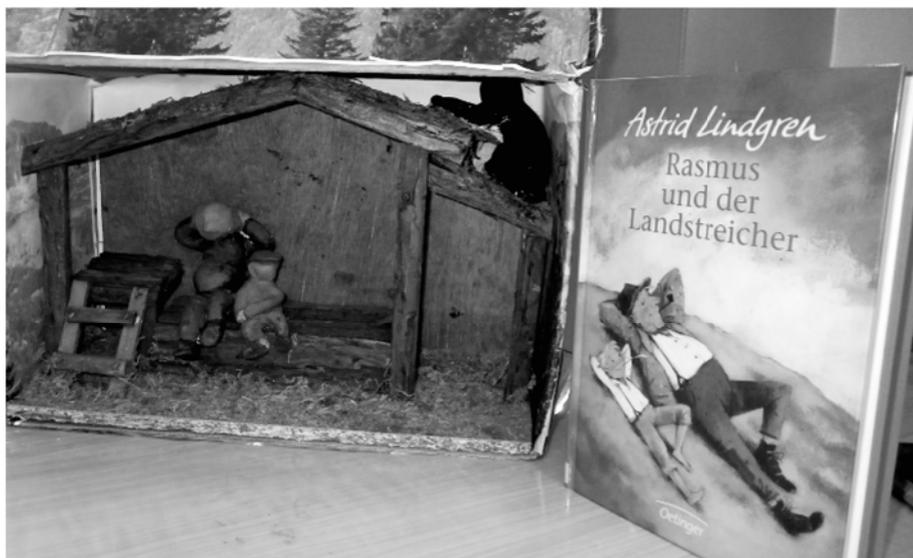
Leseförderung im Schuhkarton – Die Lesekiste

Buchausstellung der FSPU2

Im Rahmen des Unterrichts im Fach Kinder- und Jugendliteratur bekamen wir, die FSP U2, von Frau Menzel die Aufgabe ein Kinder- oder Jugendbuch auszuwählen und dieses in Form der Lesekiste vorzustellen.

Wir machten uns also auf die Suche nach interessanten und aufregenden Büchern und dann war erst mal Lesen angesagt, für einige für uns schon keine so leichte Aufgabe...

Nachdem wir diese kaum zu überwältigenden Aufgabe gemeistert hatten, gingen es an die Gestaltung der Lesekiste.



Was ist aber eigentlich eine Lesekiste? Das Wichtigste ist eigentlich ein Schuhkarton – dieser wird nun so gestaltet, dass man die Haupthandlung oder die Pointe des Buches daraus erkennt. Man sollte möglichst zu jedem Kapitel einen Gegenstand finden, der in die Lesekiste kommt, damit ein nachvollziehbarer Zusammenhang zum Text entsteht. Ansonsten kann man bei der Gestaltung der Kiste seiner Fantasie freien Lauf lassen und diese so herrichten wie man es möchte. Mit Hilfe dieser Kiste kann man dann einer beliebigen Gruppe sehr anschaulich ein Buch vorstellen und näher bringen. Vorteil an dieser

Art von Präsentation ist, dass man zu seinen Erzählungen eine tolle Form von Anschauung hat.

Nachdem wir mit der Gestaltung unsere Lesekisten fertig waren, stellten wir uns unsere Bücher, mit Hilfe der Kiste, in der Klasse vor. Es wurden tolle und spannende Bücher ausgewählt, es war für jeden was dabei. Von Büchern für Kinder im Kindergartenalter, Jugendbücher über schwierige Themen wie Magersucht oder Mobbing oder Fantasyromanen – die Auswahl war vielfältig. Die Lesekisten waren kreativ und individuell gestaltet, alle haben sich unglaublich viel Mühe gegeben und ihren Kisten einen ganz besonderen Touch verliehen. Die Geschichten waren so spannend, dass wir wirklich bei jedem angeregt zuhörten. Nach der Vorstellung wurden fleißig Bücher ausgeliehen, das Interesse war geweckt, die Lesekisten haben ihren Zweck erfüllt.

Nun war die Vorstellung in der Klasse erledigt und wie bereiteten unsere Buchausstellung für andere Klassen vor. Diese fand an zwei Tagen statt, damit möglichst viele Leute die Chance hatten sich unsere Bücher anzusehen. Wir bereiteten also den Vorraum der Bücherei vor und versuchten diesen ansprechend und einladend zu gestalten. Wir bauten unsere Lesekisten auf und legten unsere Bücher bereit. Nun waren einige Klassen und alle Leute, die Lust und Zeit hatten, herzlich eingeladen sich unsere Ausstellung anzusehen und fleißig zu stöbern. Auch Frau Weber besuchte uns und war mehr als angetan von den Lesekisten.

Leider wurde die Ausstellung nicht ganz so gut angenommen und es kamen nur wenige Klassen, um sich unsere Kisten anzusehen. Das war schade, da wir uns doch viel Mühe gegeben haben.

Dennoch gehen wir sehr positiv aus dieser Aktion heraus. Wir haben einigen neuen Lesestoff bekommen, kennen uns nun noch besser mit Kinder- und Jugendbüchern aus und haben eine tolle, neue Form der Präsentation von Büchern in unserem Repertoire. Frau Menzel hat uns bei dieser Aktion wieder einmal toll begleitet und war offen für alle aufkommenden Fragen – vielen Dank hierfür!



Viel Glück und viel Segen... Die Kirche „Zum Guten Hirten“ wurde 100 Jahre alt.

Grund zum Feiern war also reichlich gegeben.

Da die Kirche dem Diakonissen-Mutterhaus und den Rotenburger Werken für Menschen mit Behinderung zusammen gehört, bot sich wieder eine Kooperation beider Häuser an.

Und (fast) die ganze Schule machte mit!

6 Klassen waren beteiligt, um aus diesem Anlass ein ganz besonderes Fest zu machen.



Diesmal waren es gleich zwei Musicals, die im Juli 2012 über die Kirchenbühne gingen.

Es ging dabei um den „Guten Hirten“, hat er doch (in Anlehnung an Psalm 23 aus der Bibel) der Kirche einst ihren Namen gegeben.

Zunächst war ein Stück zu erleben, in dem insgesamt 200(!) Akteure mitwirkten. Nicht nur die Zuschauerbänke in der Kirche, auch die Bühne war bis auf die letzte Lücke gefüllt!

Gemeinsam mit Schüler/innen aus der Lindenschule (Förderschule der Rotenburger Werke) und mit mehrfachbehinderten Menschen aus der sog. Tagesförderstätte wurde das Stück erarbeitet und inszeniert und darin die wechselhafte Geschichte der Kirche über 100 Jahre erzählt.



Fetziges Musik kam von der Band unter der Leitung von Stephan Orth. Zu bestaunen waren u.a. zu phantasievollen Baufahrzeugen umgebaute Rollstühle und eine gewagte Modenschau aus den 70ern. Natürlich gab es Schauspiel, Chor- und Sologesang unserer Schüler/innen.

Für das Bühnenbild sorgte – wie immer – Jobst Deventer, Henrik Pröhl und Sabine Sievers führten Regie.

Die Begeisterung der Schauspieler, egal ob behindert oder nicht behindert, und die Dichte des Stoffes ergriffen das Publikum und trieben manchem Zuschauer Tränen der Rührung in die Augen.



Die jüngsten Klassen unserer Schule (BFS U) nahmen sich in einem zweiten, nicht ganz so aufwändigen Musical der Kinder aus dem Kindergarten „Lindenburg“ an.

„Der kleine gute Hirte“, hieß das Stück, das in einem Gottesdienst mit Liedern, Schauspiel und liebevoll gestalteten Requisiten aufgeführt wurde. Unser Schüler Tobias war der Hirte, und er hatte ordentlich damit zu tun, die Schafherde (alle Kinder waren Schafe) gut zu führen und zu versorgen.

Es war ein ganz besonderes Jubiläum!

Kein bisschen langweilig, erfrischend unkonventionell und bezeichnend für die Gemeinde, die sich in dieser Kirche trifft: Behinderte und Nichtbehinderte bringen gemeinsam Erstaunliches auf die Bühne!

Und auch die Kinder dürfen „ganz vorne“ mitmachen.

Sabine Sievers

Wir gratulieren zum bestandenen Examen



Die Klasse O1, das sind von links nach rechts hinten: Sintija Döppler, Gianna Redecker, Merle Elbers, Jessika Hermonis, Friederike Specht, Charlotte Alex, Sandra Peißker, Denise Baden, Mitte von links nach rechts: Klassenlehrerin Gabriele Warnstedt, Annika Gogolin, Elena Stemmann, Saskia Wilkens, Lena Dierenfeld, Melanie Lüdemann, Kristin Lütje, vorne von links nach rechts: Carina Bleckwedel, Natalie Karpow, Björn Kröger, Julian Kremhart, Katja Löcken



Die Klasse O2, das sind von links nach rechts hinten: Janina Fürst, Tanja Buck, Lena Weidmann, Marie Pascale Kauffmann, Meike Müller, Kristin Wunderlich, Katharina Liebsch, Mareike Otten, Michaela Deutsch, Anja Früchtenicht, Annika Verwold, Monika Petras, Klassenlehrerin Iris Weber, vorne von links nach rechts: Franziska Müller, Hendrik Majchrzak, Hannes Morgenstern, Tanja Sawadsky, Meike Meyer, Ann-Christin Behrend, Rieke Hamann, Jacqueline Rieger

Weil die Ausbildung Geld kostet – unser Sozialfonds

Wer 60 € monatlich an Schulgeld aufbringen muss, kommt häufig an die Grenzen seiner finanziellen Möglichkeiten. So sind wir froh, dass wir mit großen und kleinen Spenden einen Sozialfonds einrichten konnten, der für viele unserer Studierenden einen Weg darstellt, sich die Ausbildung trotzdem leisten zu können.

Dafür möchte ich mich bei allen, die ihren Beitrag dazu geleistet haben bzw. z.B. per Dauerauftrag regelmäßig leisten, ganz, ganz herzlich bedanken!

Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn ich Studierenden, die sich in ihrer Not an mich wenden, sagen kann: „Machen Sie sich keine Sorgen, das bekommen wir schon hin.“

Damit das auch im nächsten Schuljahr so bleibt, möchte ich Sie ganz herzlich bitten, uns dabei zu helfen. Haben Sie sich z.B. das Rauchen abgewöhnt? – Dann wären 2 € pro Woche sicher eine Summe, die Sie spenden könnten, ohne dass es in Ihrem nun „rauchfreien“ Budget wirklich auffällt – aufs Jahr gerechnet, könnte diese Summe allerdings dazu beitragen, einer/einem Studierenden den Verbleib an unserer Schule zu ermöglichen. Oder wollen Sie vielleicht heiraten? – Bei einem solchen Anlass sind auch die Gäste gern bereit, Ihrem Spendenauftrag zu folgen. Vielleicht fallen Ihnen selbst noch weitere Möglichkeiten ein: z.B. den Erlös eines Flohmarkts, eines Sommerfestes etc.

Wir und unsere Studierenden freuen uns über jeden Euro, der in unseren Hilfsfonds fließt!

Hier bitte abtrennen und an die Rotenburger Ev. Schulen schicken

✂-----

Ja, ich möchte den Sozialfonds der Rotenburger Evangelischen Ausbildungsstätten unterstützen

Name, Vorname / Firma:

Straße / Hausnummer:

PLZ / Ort:.....

mit einer einmaligen Spende in Höhe von €

Den Betrag überweise ich auf das Konto 25123456 des Diakonissen-Mutterhauses bei der Sparkasse Rotenburg/Bremervörde BLZ: 24151235 - Verwendungszweck: Sozialfonds 34

mit einer regelmäßigen Spende in Höhe von €

monatl.

vierteljährlich

jährlich

Hierzu ermächtige ich Sie, den Betrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen

Nr. BLZ. Kontoinhaber:

Ort / Datum: Unterschrift:.....



Gute Wünsche
mögen Sie begleiten

Für nur 5 € können Sie auch ein Büchlein erstellen, das neben großartigen Fotografien auch begleitende Texte enthält, die tief-sinnig das Motiv aufgreifen und kommentieren.

Auch dieses Büchlein ist für den Sozialfonds bestimmt - und Sie können es über das Sekretariat der Schule erwerben, um es weiter zu verschenken oder selbst für sich zu behalten.

Bitte helfen Sie uns! Danke!

Dieser Rundbrief erscheint jährlich. Er wird von Dagmar Weber verantwortet und redigiert. Weitere Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Rotenburger Evangelischen Schulen: Elise-Averdieck-Str. 17; 27356 Rotenburg; Tel: 04261/772250; email: fachschule@diako-online.de

An alle
ehemaligen Schülerinnen und Schüler
sowie KollegInnen
der Rotenburger Evangelischen Schulen

Ostern 2013

Einladung

Alle zwei Jahre führen wir im Mai ein

Ehemaligentreffen

durch.

In diesem Jahr ist es wieder soweit!!

Dazu möchte ich Sie ganz herzlich einladen.

Es soll am
Samstag, den 18. Mai 2013 ab 15.00 Uhr
in der Cafeteria des Schulzentrums
stattfinden.

Sie haben Gelegenheit, Aktuelles aus der Schule zu hören, Gespräche mit Ihren früheren Lehrern und Lehrerinnen zu führen, aber vor allem miteinander ins Gespräch zu kommen oder Erfahrungen aus der Praxis auszutauschen.
Für Kaffee und Kuchen ist selbstverständlich gesorgt.

Mit herzlichen Grüßen von allen Kolleginnen und Kollegen aus der Schule
und in Vorfreude auf Ihr Kommen
verbleibe ich

Ihre

